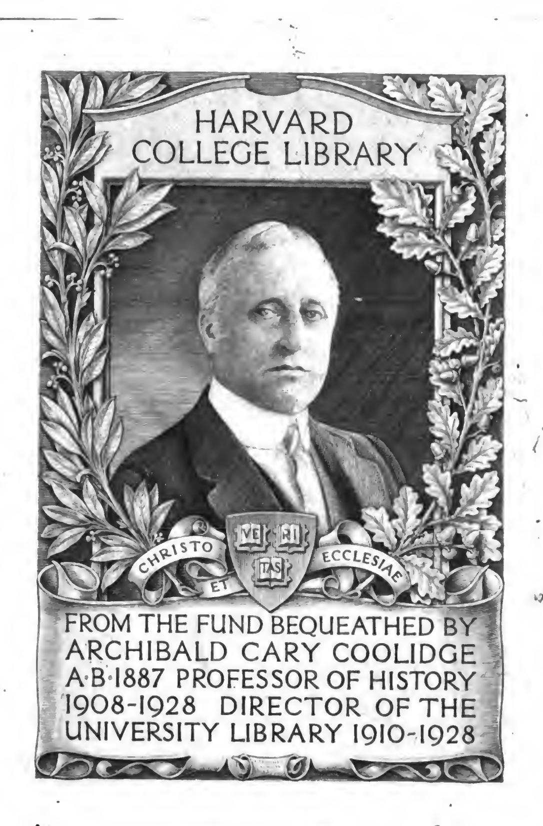
Die Wittenberger Kapitulation von 1547

Wilhelm Mohs


HARVARD
COLLEGE LIBRARY
CHRISTO
ET
ECCLESIAE
VE RI TAS
FROM THE FUND BEQUEATHED BY
ARCHIBALD CARY COOLIDGE
A·B·1887 PROFESSOR OF HISTORY
1908-1928 DIRECTOR OF THE
UNIVERSITY LIBRARY 1910-1928

Die

Wittenberger Kapitulation von 1547.

Vom

Oberlehrer **Wilhelm Mohs.**

Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Gymnasium Fridericianum zu Schwerin für das Schuljahr 1904/05.



Schwerin 1905.

Druck der Bärensprungschen H

1905. Progr. Nr. 7

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung.

Kaiser Karl V. benutzte kirchliche wie weltliche Angelegenheiten nur als Mittel seiner hochstrebenden Hauspolitik. Sein politisches Ideal wurzelte noch ganz in dem mittelalterlichen Gedanken der Aufrichtung eines universalistischen, absolutistischen Kaisertums, getragen von einer ausgiebigen und unbedingt sicheren Hausmacht. Um dieses Ziel zu erreichen, mußte er auch die kirchlichen Streitfragen seiner Zeit mit in seine politischen Berechnungen aufnehmen. Ohne eigentliche Tiefe des religiösen Empfindens zu besitzen, trat er, trotz seiner mehrmaligen Mißbilligung und zeitweiligen offenen Bekämpfung der Politik des Papstes, mit Entschiedenheit für Unterordnung unter dessen Suprematie ein. Mit aller Folgerichtigkeit erkannte er, daß die Wiederherstellung der alten weltherrschenden Stellung des Kaisertums nicht möglich sei ohne die Einheit der christlichen Kulturwelt in einer großen ungeteilten Kirche. Seine letzten Ziele waren also immer politischer Natur. Er war überzeugt, „dem römischen Kaiser sei von der göttlichen Vorsehung ebenso das höchste Ansehen auf der Erde anvertraut worden, wie der Sonne am Himmel; und wie von dieser alles Licht ausgehe, so habe jener die höchste Gewalt über alle Mächte der irdischen Welt".[1] Dementsprechend ging er zunächst mit aller Rücksichtslosigkeit in Spanien vor. In kurzer Zeit gelang es ihm hier durch seinen Sieg bei Villalar (23. April 1521) den Aufstand, der sich unter Podilla gegen seine Maßnahmen erhoben hatte, niederzuwerfen, die Macht und Rechte der Stände zu beseitigen und die monarchische Gewalt fest zu begründen.

Dasselbe wollte er auch in Deutschland erreichen. Doch versuchte er es hier, wie es auch seinem ganzen Charakter mehr entsprach, der vor offenen Mitteln der Gewalt zurückschreckte, hauptsächlich durch diplomatische Verhandlungen. Durch Locken und Drohen, durch versteckte Andeutung von Versprechungen und durch verwerfliche Anwendung von Schreckmitteln wollte er alle sich dienstbar machen, um sie als Schachbrettfiguren nach seinem Willen zu schieben und zu nutzen. Er erreichte hiermit zeitweilig große Erfolge, aber keine dauernde und sichere Basis. Schließlich stieß er überall auf Mißtrauen und Widerstand. Das geschah in Deutschland um so schneller, da er für die Deutschen immer ein Fremder, „der Spanier", geblieben ist und es ihm an allen Eigenschaften fehlte, wodurch er ihnen hätte gefallen können, besonders an der treuherzigen Offenheit, „die unsere Nation an ausgezeichneten Menschen zu allererst anerkennt, liebt und verehrt".[2]

Mit roher Gewalt und unter Strömen von Blut hatte Karl V. die Anfänge der neuen Lehre in den sonst so sehr von ihm geliebten und als Edelstein in seiner Krone bezeichneten Niederlanden erstickt. Durch Inquisition und grausame Edikte hatte er damit aufgeräumt; berechnet man doch, daß während Karls Regierung über 50000 Menschen allein der Religion wegen durch die Hand des Nachrichters gefallen sind.[3] In ähnlicher Weise, wenn auch weniger blutig, war man in Österreich und Böhmen gegen alles, was einen anderen Glauben bekannte, ob Lutheraner oder Kalvinist, ob Hussit oder Waldenser, vorgegangen, ohne allerdings die verhaßte Ketzerei ganz ausrotten zu können.

Nach all diesen Vorgängen war man, ja mußte man auch in Deutschland auf Gewaltsamkeiten des Kaisers gegen die Reformation gefaßt sein. Aber trotz des Schmalkaldener Bündnisses zur Abwehr jeglicher Gefährdung seiner Mitglieder wegen der neuen Lehre, war man sich über die nunmehr zu treffenden Gegenmaßregeln keineswegs klar und einig. Hinderlich wirkten dabei die mancherlei Eifersüchteleien der Bundesmitglieder unter einander und die bedenkliche Theorie der Theologen vom leidenden Gehorsam gegenüber der Kaiserlichen Majestät, die man erst von politischen Erwägungen aus allmählich überwand. Zunächst verhielt man sich ablehnend gegen das Tridentiner Konzil. Dagegen ließ man sich nochmals auf das vom Kaiser (erklärlicherweise nur zum Schein und um Zeit zu gewinnen) veranstaltete Religionsgespräch zu Regensburg ein (Januar 1546). Doch wurden am 20. März die sächsischen Theologen abberufen, und damit zerschlug sich, wie vorauszusehen gewesen war, die ganze Angelegenheit. Die Fürsten zogen sich zurück mit der erneuten, schon so oft gestellten Forderung[4]) der Berufung eines freien, nationalen Konzils auf deutschem Boden zur Beilegung der Religionsstreitigkeiten, da das Tridentiner, als im Machtbereich des dortigen Bischofs befindlich, nicht in einer freien Reichsstadt tagend, keine Gewähr auf ein billiges und gerechtes Urteil biete, noch die persönliche Sicherheit der protestantischen Teilnehmer gewährleiste, sondern sie „vielmehr höchster Gefahr und Gewalt" zu besorgen hätten.[5])

Bei alledem erreichte der Kaiser seine Absicht vollkommen; er gewann Zeit, um sich zu rüsten, Bündnisse zu schließen, die niederländischen, spanischen und italienische Truppen mobil zu machen und, was das Wichtigste war, sich der katholischen Fürsten zu versichern, besonders des Baiernherzogs, den man mit Aussichten auf die Kurwürde in der Pfalz geködert hatte, falls der Pfalzgraf Friedrich im Ungehorsam verharren werde,[6]) und Anhänger im protestantischen Lager selber zu werben. Dazu boten leider die Verhältnisse unter den deutschen Fürsten hinreichend Aussicht auf Erfolg, denn man brauchte nur, wie der Beichtvater Karls V. sich wenig schmeichelhaft ausdrückte, immer einen auf den Besitz des anderen Hoffnung zu machen.[7]) Als man endlich auch auf dieser Seite die volle Gefahr begriff und zur Gegenwehr sich rüstete, wußte man noch nicht, daß es dem Kaiser gelungen war, durch ebenso geschickt geführte, wie geheim gehaltene Verhandlungen mehrere protestantische Fürsten auf seine Seite zu ziehen und in seine Dienste zu nehmen, so den Herzog Erich II. von Braunschweig-Kahlenberg und Markgraf Hans von Küstrin, dieser Schwiegersohn, jener Vetter des von den Schmalkaldenern gefangenen Herzogs Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, dazu Markgraf Albrecht Alcibiades von Brandenburg und Kurfürst Joachim II. von Brandenburg — und vor allen Dingen Moritz, Herzog von Sachsen-Meißen, aus dem Hause Wettin.

I.

Die Bestimmungen der Wittenberger Kapitulation über Moritz von Sachsen.

1. Moritz' politische Stellung.

Herzog Moritz von Sachsen war eine staatsmännische Natur, von immerhin kühler, aber doch nicht sicherer Berechnung. Übertrieben ist es freilich, wie wir zeigen werden, wenn Maurenbrecher von ihm sagt, daß er der einzige Staatsmann unter den Protestanten gewesen sei, der politisch dachte und politisch handelte, der einzige deutsche Landesfürst, der den großen Politikern seiner Zeit ebenbürtig war.[8]) „Auf realen Machterwerb hatte Moritz immer sein Augenmerk gerichtet, um politische Macht war es ihm zu tun." Ideale Interessen scheinen ihn wenig erfaßt und die religiösen Impulse der Reformation wenig auf ihn gewirkt zu haben. Auch Egelhaaf[9]) urteilt etwas gemäßigter, daß bei ihm die politischen Motive überwogen. So finden wir ihn erst auf der Seite des Kaisers, dann auf der der Protestanten, beiden zum Siege verhelfend, je nachdem für ihn selbst auf einer der beiden, ganz gleich welcher, der größere Vorteil, der größere Macht- und Ländererwerb winkt.

Dabei war er von dämonischer Leidenschaft und tollkühnen Reitermutes, dessen Opfer er im Türkenkrieg bei der Belagerung von Ofen im Jahre 1542 um ein Haar geworden wäre.[10]) Undankbar war er für die Wohltaten, die er von anderen empfing, so auch von seinem Vetter Johann Friedrich, was selbst der Leisetreter und vorsichtige Camerarius erwähnt.[11]) Es fehlte ihm an jeder tieferen Bildung, die er weder am Hofe seines unbedeutenden Vaters, noch an dem des üppigen Erzbischofs von Mainz, oder an dem seines Vetters Johann Friedrich sich anzueignen Gelegenheit hatte und auch nicht weiter finden konnte, da ihn frühzeitig der Tod seines Vaters schon mit 21 Jahren auf den Thron berief (1541). Luther hatte wohl recht, wenn er von ihm meinte, hinter ihm stecke der Satan, denn schwerlich hätte man festzustellen vermocht, welcherlei religiösen Schattierung er eigentlich angehöre. Am meisten mochte er sich noch, soweit er für sich überhaupt religiöse Bedürfnisse hatte, zu einem unionistischen Christentum erasmischer Richtung hingezogen fühlen, zumal ihm dieses bei seinen politischen Plänen am wenigsten hinderlich war und ihm ein Bündnis mit Protestanten oder Katholiken gleicher Weise ermöglichte. Nicht mit Unrecht hat man ihn mit einem Fürsten oder Condottieren der italienischen Renaissancezeit verglichen, mit welchen er zusammengehört „als der glänzende Typus eines religiös ernüchterten und sittlich verwilderten Geschlechts".[12]) Ein Mann solchen Charakters, an sich wenig Vertrauen erweckend, mußte den Schmalkaldenern natürlich verdächtig werden durch die Sonderstellung, die er ihnen gegenüber einnahm. Schon bald nach seinem Regierungsantritt (1542) trat er von ihrem Bunde zurück, dem er seit 1539 angehört hatte. Auch hatte er sich an dem Krieg der Schmalkaldener gegen Herzog Heinrich von Braunschweig nur mit einer Geldunterstützung beteiligt. Er wollte zwar, so erklärte er gegenüber seinem Schwiegervater Philipp von Hessen, helfen, wenn es die Verteidigung der Religion gelte, aber auf ein Mehreres könne er sich wegen der Stände seines von Herzog Georg geerbten Herzogtums nicht

einlassen. Tatsächlich lag diesem Vorgeben nur zu Grunde, daß sein Vater Heinrich nach Antritt der Erbschaft seines Bruders, der noch durch sein unbrüderliches Testament (das aber niemals unterschrieben worden war) sein Land dem katholischen Glauben zu erhalten versucht hatte, große Schwierigkeit mit der Einführung der Reformation gehabt hatte, besonders gegenüber dem Adel von Leipzig und Meißen, und daß dieser auch später nicht gesonnen war, große Opfer für eine Sache zu bringen, der er nicht mit derselben Begeisterung wie Kursachsen anhing.[13])

Trotz dieser Trennung von der gemeinsamen Sache der Schmalkaldener suchte er im März des Jahres 1545 ein engeres Bündnis mit dem Landgrafen Philipp und mit seinem Vetter Johann Friedrich zustande zu bringen. Man sollte dem Kaiser bestens gegen die Türken helfen unter der Bedingung, daß er den Fürsten das Kirchengut freigebe, d. h. die geistlichen Reichsstände säkularisieren lasse. Diese politischen Erwägungen und Berechnungen stehen ihm dabei durchaus im Vordergrund, während er der Gefahr, „daß der Satan dem Worte Gottes Hindernisse bereiten wolle“, als Vorwand erst in zweiter Linie gedenkt. Diese Verhandlungen scheiterten aber an dem alten Gegensatz zwischen den beiden Vettern.[14])

Nebenher machen sich bei Moritz stark unionistische Anwandlungen geltend, in bezug auf welche er sich in vollstem Einklang mit seinen erasmisch gesonnenen Räten, wie dem älteren und jüngeren Karlowitz, Türck und Konnerstadt befand. Besonders zeigte sich dies bei Gelegenheit des Regensburger Religionsgespräches, wo er seinem Schwiegervater gegenüber den Theologen alle Schuld beimaß, daß es zu keiner Einigung käme. Er erklärte sich sogar einverstanden, dem Kaiser den persönlichen Stichentscheid auf dem nächsten Kolloquium zuzugestehen, was doch einer Aufgabe des eigentlich protestantischen Standpunktes ziemlich gleichgekommen wäre.[15]) Dementsprechend strebte er in seinem eigenen Lande schon lange eine Gleichförmigkeit der Ceremonien beider Konfessionen an,[16]) enthielt sich seinerseits von allem Schmähen auf die Papisten und hob geflissentlich das Gute und echt Christliche hervor, das auch bei ihnen zu finden sei.

Diese unionistischen Bestrebungen entfernten ihn naturgemäß mehr und mehr den Schmalkaldenern, näherten ihn aber stark dem Kaiser, dem er sich bei verschiedenen Gelegenheiten, so besonders in den Türkenkriegen und im französischen Kriege bei der Eroberung von Vitry durch seinen Eifer und seine Tüchtigkeit unentbehrlich zu machen wußte, und von dem er deswegen schon manche Auszeichnungen empfangen hatte.

Als dieser nun im Anfang Mai durch den Kardinal Granvella unmittelbar in Unterhandlungen mit ihm trat und ihn für seine Dienste anzuwerben suchte, da zeigte sich Moritz wohl geneigt, suchte aber sich die entsprechenden Gegenleistungen zu sichern. Kluger Weise verstand er es überhaupt von Anfang der Verhandlungen an, nur schrittweise weiter zu gehen, um sich womöglich immer noch den Rückweg zu den Schmalkaldenern frei zu halten, solange der Kaiser nicht Genügendes zu bieten sich bereit zeigte.

So ließ er sich auch trotz alles Drängens von seiten des Kaisers nicht dazu bewegen, zu versprechen, offen mit den Waffen in den Kampf einzutreten, sondern begnügte sich damit, demselben „jede ihm schuldige Ehrfurcht und Ergebenheit“, überhaupt Neutralität zuzusichern gegenüber dessen Feinden, deren Namen näher zu bezeichnen man sich wohl hütete. Außerdem machte Moritz alle seine Zugeständnisse immer abhängig von der Zustimmung seiner Stände, die er erst befragen müsse, um sich so den Rücken zu decken und den Weg offen zu halten, bis es durch die Ereignisse deutlich werde, auf wessen Seite sich der Sieg neigen werde. So blieb vor der Hand alles in Schwebe, was Moritz notwendig erscheinen mochte, da er auch den Kaiser zu keinerlei bindenden Zugeständnissen hatte bringen können, sondern dieser die Verhandlungen nur mündlich auf „fürstliche Ehre und Treue“ führte und seine Zusicherungen und Versprechungen immer von dem entsprechenden, jeweils der Begutachtung

und Wertschätzung des Kaisers unterliegenden Verhalten Moritz' abhängig machte. In allem tritt also Moritz' bedenkliche Scheu vor bindenden Abmachungen und entschiedenem Eintreten für eine Partei entgegen.

Ähnlich stand die Sache hinsichtlich des Konzils. Moritz hatte sich freilich bereit finden lassen, eine schriftliche Erklärung seiner Unterwerfung unter dasselbe zu unterzeichnen; dieser aber Anerkennung bei seinen Ständen zu verschaffen, durfte Moritz wohl schwer fallen. Andererseits aber war es ihm gelungen, den Kaiser dahin zu bringen, ihm mündliche Zugeständnisse zu machen von Ausnahmen, welche den Kaiser dem Papst und dem Konzil gegenüber in arge Verlegenheit bringen mußten, falls sie offenbar wurden. So hatte Granvella in den Verhandlungen dem Herzog Moritz trotz des Vertrages mit dem Papste die Versicherung gegeben: „Der Kaiser sei bedacht, ein christlich gemein Konzil aus allerlei christlichen Nationen zu versammeln, dem sich der Papst unterwerfen solle; darüber auch der Kaiser das Syndikat leiden könne, darauf die Evangelischen sollten gehört und ohne allen Affekt nach göttlicher Schrift solle erkannt werden."[17]) Gegen die Zusicherung, daß Moritz die Schlüsse des Konzils in seinem Lande nicht anfechten oder verfolgen werde, wurde ihm zeitweilige Duldung speziell hinsichtlich der Priesterehe, des Laienkelches und der Fassung der Justifikationslehre, welche Punkte ausdrücklich namhaft gemacht wurden, zugesichert.[18])

Nicht soweit ging man in den eigentlichen Verhandlungen mit dem Herzog am 20. Juni. Da hieß es nur: „Moritz solle sich den Dekreten des Konzils unterwerfen, soweit die anderen Fürsten Deutschlands es tun würden". In bezug auf die 2, 3 oder 4 Artikel, welche etwa unverglichen bleiben sollten, könnte Moritz derentwegen ungehindert und ohne Sorge sein.[19])

Aus diesen Zusicherungen geht deutlich hervor, daß diese Unterwerfung unter das Konzil von seiten Moritz' nicht so gemeint war, als wolle er sich einfach unter das Joch der katholischen Kirche beugen. Er konnte sich ja auch keinen Illusionen darüber hingeben, daß es ihm niemals gelingen werde, seine Stände, geschweige denn sein Volk auf einem solchen Wege mit sich fortzureißen. Er würde sich einfach unmöglich gemacht haben auf dem Thron, den er ererbt hatte. Aber soweit, wie er es getan, meinte er doch gehen zu können, weil er dadurch sich in keine größeren Verlegenheiten brachte wie den Kaiser selbst, und weil er zugleich den protestantischen Mitständen die Zusicherung gab, daß er ihnen zu Hilfe kommen werde, wenn sie um der evangelischen Lehre willen vom Kaiser sollten angegriffen werden, aber auch nur in diesem Falle. Dennoch wird jeder Einsichtige erkennen, daß er sich so frei nach beiden Seiten nur stellen konnte, weil er persönlich in seinem Gewissen davon verhältnismäßig wenig berührt wurde und ihm im Grunde genommen an den religiösen Fragen erst in zweiter Linie lag. In erster Linie standen ihm, wie schon hervorgehoben, vielmehr seine dynastischen, territorialen Interessen. Vornehmlich war es ihm um geistliche Gebiete zu tun, besonders um die Erlangung von Magdeburg und Halberstadt. Das erscheint aber in einem milderen Lichte, wenn wir bedenken, daß auch Johann Friedrich, ehe er dem erwähnten engeren Bunde der drei Fürsten beitreten wollte, die Erledigung von Grenzstreitigkeiten, besonders wegen Wurzen, verlangte und sich deswegen von Philipp von Hessen vorwerfen lassen mußte, daß er seine geringen Privatinteressen den großen religiösen Angelegenheiten der Reichsstände, insbesondere des Schmalkaldener Bundes, ja den öffentlichen Dingen, „wo es sich um die Religion aller Länder handle", voranstelle.[20])

Bei solcher Gesinnung der beiden Wettiner Vettern war es aber zum voraus klar, daß auch die letzten freundschaftlichen Zusammenkünfte, welche im Herbst und Spätherbst des Jahres 1545 stattfanden, ergebnislos verlaufen mußten, trotzdem sich Philipp alle erdenkliche Mühe gab, sie zu vereinigen. Die Begehrlichkeit und die Eifersucht des jüngeren Vetters auf die größere Macht des Ernestiners war ebenso groß wie das

Mißtrauen des anderen gegen den Albertiner, der allerhand zu erstreben schien, von dem er noch nicht einmal klar sah, wo das hinaus wollte, das er aber um so mehr zu fürchten begann, je mehr er die heimliche Art seines Vetters erkannte und die eigentümliche Stellung desselben zum Kaiser, die er, ohne jenem freilich bisher verräterische Absichten nachweisen zu können, doch vorsichtig im Auge behalten mußte, weil sie sonst eines Tages gefährlich werden konnte.

Blicken wir zurück und suchen einen kurzen Ausdruck für Moritz' eigentümliche politische Stellung, so müssen wir sagen: Moritz hatte, skrupellos wie er war, klug und berechnend zwischen den beiden Lagern seine Stellung gewählt, um gegebenen Falls da einzuspringen, wo er den höchsten Preis zu erlangen hoffen durfte. Es kam aber alles darauf an, diesen richtigen Moment scharfsinnig herauszufinden und dann mit voller Energie Partei zu ergreifen. Ob Moritz auch dazu imstande war? Ob er nicht die Macht und Intrigue der habsburgischen Politik des Kaisers verkannte, die ihn langsam aber sicher immer enger in ihre Netze zog, um ihm schließlich keine andere Wahl zu lassen als den unbedingten Anschluß, dessen Bedingungen alsdann der Kaiser und nicht mehr Moritz zu bestimmen in der Lage war? Darüber wird der weitere Verlauf der Ereignisse Aufschluß geben.

2. Moritz' Ziele und Aussichten.

Welches waren eigentlich Moritz' Ziele? Wir haben schon einige angedeutet und wollen sie nun im Zusammenhang festlegen. Zunächst waren es die Stifter Meißen und Merseburg, derentwegen er im Streit lag mit seinem Vetter, ebenso wie wegen Naumburg und Wurzen, die er gegen denselben verloren hatte, nachdem es darüber fast zum Kriege gekommen war. Moritz war also soviel klar, daß er auf dem Wege der gütlichen Vereinbarung mit seinem Vetter nichts gewinnen könne. Deshalb wollte er die Stifter jetzt vom Kaiser zugesichert haben. Dies geschah aber auch von kaiserlicher Seite nicht sofort 1542 in den Verhandlungen nach dem Türkenkrieg. Erst auf dem Reichstag in Regensburg wurden sie ihm zugesprochen, nachdem bereits im Mai 1544 sein jüngerer Bruder Augustus zum Administrator des Bistums Merseburg gewählt worden war.[21])

Weiter erstreckte sich sein Begehren auf die Stifter Halberstadt und Magdeburg. Hier war ihm zu seinem großen Verdruß sein Vetter zuvorgekommen und hatte sich daselbst bereits huldigen lassen auf Grund besonderer Vereinbarungen mit dem derzeitigen Administrator. Durch die Bemühungen seines Rates Karlowitz erhielt Moritz die Schirmherrschaft über diese Stifter von dem Kaiser zugesichert. — Ein erster Erfolg war dies für ihn bei der kaiserlichen Partei, welche ihm aber die Bedingung stellte, daß er die Bischöfe und ihre Untertanen bei ihrem alten Glauben verbleiben lasse und ihre Freiheiten und Privilegien nebst dem Wahlrecht der Kapitel unangetastet lasse.[22])

Waren dies die festumgrenzten Ziele, so eröffneten sich daneben noch mancherlei Aussichten, die der Kaiser zum Teil schon bei früheren Gelegenheiten und Verhandlungen durchblicken ließ, um Moritz' Begehrlichkeit zu steigern. Besonders ließ es der Kanzler Granvella nicht an Vorspiegelungen und Andeutungen fehlen, um Moritz zu ködern und immer fester sein Interesse mit dem des Kaisers zu verbinden. Als solche treten uns in dem Protokoll, das Christoph Türck noch an demselben Tage der Verhandlungen auf Veranlassung seines Herrn von demselben aufgesetzt hat[24]), entgegen: ein Heiratsprojekt zwischen August, dem Bruder Moritz', und einer Tochter des Königs Ferdinand von Böhmen, wobei sogar eine reiche Dotation zur Bestreitung des Hofhaltes des jungen Paares aus nichtsächsischem Gebiet in Aussicht gestellt wurde. Doch mochte dies weniger verlockend erscheinen, weil die Verschiedenheit des Bekenntnisses der Nupturienten dabei hinderlich im Wege stand. — Viel begehrlicher blickte

der junge, ehrgeizige Fürst nach dem anderen, was in Aussicht gestellt wurde, und was nach Voigt's[25]) Ausdruck schon gleich bei den ersten Verhandlungen für Moritz „in halbverschleierter Fernsicht“ winkte, damals aber von dem politischen, nur auf das praktisch Erreichbare gerichteten Moritz noch nicht ernstlich ins Auge gefaßt war, jetzt aber greifbarer für ihn zu werden versprach: die sächsische Kurwürde und der größere Teil der ernestinischen Länder. Damit sollte dann jene schon einmal im Jahre 1485 eingetretene Teilung der sächsischen Lande in einer neuen, für die albertinische Linie weitaus günstigeren Weise zum Abschluß gebracht werden. Zu gewinnen war diese aber nur, wenn Moritz von seiner Neutralität zurücktrat und sich verpflichtete, aktiv in den Krieg, wenn auch nicht gegen seinen Schwiegervater Philipp, so doch gegen seinen Vetter Johann Friedrich einzugreifen. Dies geschah später durch den schnödesten Verrat, durch den heimtückischen Einbruch in die vom Kurfürsten verlassenen sächsischen Lande am 22. Oktober 1546. Vor den Augen der Welt aber konnte er diesen Schritt mit gewissem Grunde in der Weise rechtfertigen, daß dies von ihm nur geschehen sei, um zu verhindern, daß die Lande in andere Hände kämen (z. B. des Königs von Böhmen). Er nahm also diese Lande nur in Verwahrsam, wie er dem Kurfürsten von Brandenburg versicherte, um sie bei ihrem evangelischen Glauben zu erhalten.[26])

Außerdem war bei diesen Verhandlungen, so auch in jenem Protokoll vielfach „von einem Mehreren“ die Rede, mit dem Kaiserliche Majestät Moritz begnaden wolle. Damit konnte nach Lage der Dinge wohl nichts anderes gemeint sein als die Einziehung noch weiterer, in seinem Lande gelegener Stifter, eine für Moritz günstige Regelung seiner Streitigkeiten mit dem König Ferdinand wegen der böhmischen Lehen des Hauses Sachsen und vielleicht auch eine Vertretung der kaiserlichen Rechte durch Moritz im Fall der Abwesenheit des Kaisers aus Deutschland.

Der Umfang dieser kaiserlichen Zusagen war also, wie hieraus erhellt, absichtlich möglichst weit gesteckt, keineswegs sicher umgrenzt und bestimmt. Noch weniger sicher war die Art der Zusicherungen, die nicht in bindender, detaillierter oder auch nur schriftlicher Abfassung Moritz zugestellt wurden. Das lag aber nicht allein an dem Kaiser, der ein nicht ehrliches Spiel hiermit beabsichtigt hätte, sondern ebenso sehr an Moritz selbst, der seinerseits dem Kaiser nur ebenso unsichere, allgemeine Versprechungen eines freundschaftlichen Verhaltens gab und seine Zusicherung immer wieder unsicher machte, dadurch, daß er sie von der Zustimmung seiner Landstände abhängig machte. Bestimmend mochte dabei für ihn sein auch die Erwägung, daß er nicht sein ganzes Glück auf einen Stein setzen wollte. Gingen doch derartige Gerüchte über das Befinden des Kaisers in Umlauf, daß man ihn nur zu häufig für einen Todeskandidaten ausgab, der bald von der Gicht dahingerafft werde. Was sollte aber alsdann aus Moritz und seinen schönen Plänen werden, wenn er sein offenbarer Parteigänger geworden war?[28])

So sah sich der Kaiser genötigt, auch seine Zusicherungen davon abhängig zu machen, ob bei den bevorstehenden Verwicklungen mit Johann Friedrich Moritz wirklich aus seiner Neutralität heraustrat und durch sein tatsächliches und tatkräftiges Auftreten und Eingreifen sich des in Aussicht gestellten Mehreren als der Schirmherrschaft über Halberstadt und Magdeburg würdig erzeigen würde. Dies abzuschätzen stand also im Belieben des Kaisers. Das war die Schattenseite dieser von Moritz seiner Meinung nach so überaus klug geführten Verhandlungen und seines schwankenden Verhaltens, das sich vorderhand keiner Seite unbedingt verpflichten wollte. Im letzten Grunde war es das gegenseitige Mißtrauen und das unehrliche Spiel gegen einander und vor den Augen der Welt, trotz aller gegenteiligen Versicherungen, die man sich selbst und den anderen machte, worin aber Moritz hinter dem Kaiser keineswegs zurückstand, sondern ihn womöglich noch übertraf,[29]) das sie hinderte, anders mit einander zu verfahren. Dabei mußte aber, was einem klugen Politiker nicht verborgen bleiben konnte, schließlich der Mächtigere immer den größten Vorteil ziehen.

Auch die verzwickte Lage, in der sich der Kaiser befand, hinderte ihn, lange vorher Gewisses Moritz zuzusagen. Wußte er doch noch im Mai 1546 selbst nicht einmal, ob er den Krieg mit den Schmalkaldenern, zu dem er wenig Neigung hatte, beginnen sollte. Das beweist hinreichend der Umstand, daß am 25. Mai noch die venetianischen Gesandten nach Hause berichteten, „soviel zu erfahren, sei der Kaiser wenig zum Kriege geneigt“,[30]) und daß wenige Wochen vor Ausbruch der Feindseligkeiten sein Kanzler Granvella noch allen Ernstes und in aller Form beim Kreuze Christi einen Eid schwur, daß der Beschluß zum Kriege noch nicht gefaßt sei.[31]) Dagegen darf nicht der Brief des Kaisers an seinen Sohn Philipp vom 16. Februar, in welchem er diesem den Entschluß zum Kriege mitteilt, geltend gemacht werden, da der Kaiser, wenn auch von der schließlichen Notwendigkeit des Krieges schon damals überzeugt, doch bis zum letzten Augenblick über den definitiven Ausbruch desselben sich im Unklaren blieb und noch bis zuletzt sich von den Mitteln diplomatischer Verhandlungen mehr versprach. Aber mächtiger als er erwiesen sich seine Bundesgenossen, deren Sache er vertrat, und die Zeitverhältnisse, die ihn, mehr als ihm lieb war, zur Entscheidung drängten. Besonders drängte ihn der päpstliche Nuntius. Dieser gab auch zum großen Verdruß des Kaisers das zwischen ihm und dem Papst geschlossene Bündnis den Eidgenossen kund. Dadurch wollte er die Gegner um so mehr zum Kampfe reizen, aber auch die Freunde für denselben begeistern und vor allem Karl V. vorwärts treiben und ihm den Weg zur Umkehr und zum Vergleich verlegen. Denn der Kaiser müsse nach der Meinung des Papstes Julius III. immer erst einige Stöße fühlen, um die Scheu zu überwinden, die Sachen anzugreifen.[32])

Noch mehr aber drängten ihn die religiösen Verhältnisse in Deutschland selber schließlich dahin. Die Protestanten hatten es verstanden, gerade die Verwicklungen Karls V. in die äußere Weltpolitik, in die Kriege mit Frankreich und den Türken, und die friedliche Lage in Deutschland zu nützen, in den einzelnen Territorien festen Fuß zu fassen und, hier in ihrer Selbständigkeit sich festigend, auch über die geistlichen Fürstentümer sich auszudehnen angefangen. In der letzten Zeit war auch Köln und Mainz schwankend geworden, so daß im Kurfürstenkollegium nur noch auf Trier und Böhmen Verlaß war. Wurde aber so „in Frieden und Freundschaft alles protestantisch“, wie es den Anschein damals wirklich hatte, dann blieb für das Haus Habsburg nichts übrig, als selbst ketzerisch zu werden.[33]) Das würde aber dem Zusammenbruch seiner Weltstellung gleichgekommen sein, denn Spanien ließ sich keinen lutherischen König gefallen.[34]) Also ein kriegerisches Eingreifen war notwendig. Durch das mächtige Umsichgreifen der Reformation war die katholische Kirche in Deutschland ernstlich gefährdet, und zugleich war ein erneutes Überspringen dieser Bewegung von Köln aus nach den Niederlanden zu befürchten, wo man derselben soeben nur mit großer Anstrengung Herr geworden war. Diese Überzeugung in dem Kaiser zu stärken und immer mächtiger werden zu lassen, verfehlten vor allem nicht sein Beichtvater Pedro de Soto und der Jesuitenorden, der damals zuerst seine Tätigkeit in Deutschland begann an den Höfen des Baiernherzogs und des Königs Ferdinand. Endlich gelang es einem Schreiben seines Sohnes Philipp, in dem dieser seinem Vater ernste Vorstellungen machte und ihn wieder ganz in das wälsche Fahrwasser lenkte, den Kaiser zum Kriege zu bestimmen.

Hierdurch kam es, daß der Krieg sogar früher ausbrach, als bei den derzeitigen Vorbereitungen des Kaisers, der nur 10000 Knechte und 1000 Reiter den 50000 Mann und 6000 Reitern des Schmalkaldener Bundes gegenüberzustellen hatte, geraten war.[35]) Die Verstärkungen und Zuzüge aus Italien, Spanien und den Niederlanden hatte der Kaiser damals noch nicht an sich gezogen, und es war Gefahr vorhanden, daß diesen bei einigermaßen schnellem Vorrücken der Schmalkaldener, wie es auch von ihrem Feldherrn Schärtlin beabsichtigt wurde, mit Leichtigkeit die Alpenpässe verlegt und damit die Verbindung mit dem Kaiser überhaupt unmöglich gemacht würde. Daß der Krieg trotz des

zu frühen Ausbruchs und trotz der anfänglichen numerischen und taktischen Überlegenheit der Schmalkaldener doch zum glücklichen Ende für den Kaiser und die katholische Partei führte, dankt dieser in erster Linie dem Verrat Moritz' und den vielfachen groben Fehlern der Gegner und der Uneinigkeit im protestantischen Heerlager und dem schnellen Erlahmen der religiösen Begeisterung bei den oberdeutschen Städten, bei denen die merkantilen und kapitalistischen Interessen sich einflußreicher und mächtiger erwiesen, als die religiösen und politischen. Dagegen verstand der Kaiser trotz Krankheit und Schmerzen ebenso glücklich wie planvoll alle Lagen des Krieges zu seinem Vorteil auszunutzen, verstand es vor allem, zu trennen und zu isolieren, und brachte sich so in die günstige Lage, die Gegner einzeln nach einander zu Boden zu schlagen, und das so schnell, daß es nicht möglich war, daß sich neuerliche Kombinationen zu seinen Ungunsten bilden konnten.

3. Moritz' Abhängigkeit von der kaiserlichen Autorität.

Gelegentlich haben wir schon darauf hingewiesen, wie Moritz mehr und mehr in die Abhängigkeit von der kaiserlichen Politik geriet. Freilich glaubte er selbst in seinen Entschließungen noch frei zu sein und nach wie vor zwischen beiden Parteien zu stehen. Denn seine Verbindung mit Philipp von Hessen hielt er noch aufrecht, und noch am 29. Juni 1546, als schon alle Abmachungen mit dem Kaiser getroffen waren von seiner Seite, schrieb er diesem, daß er alles tun werde zur Abwendung der Gefahr, welche den Häusern Sachsen und Hessen drohen könnte. Und auch fernerhin suchte er dies freundschaftliche Verhältnis durch weitgehendes Entgegenkommen gegen die hessischen Verwandten aufrecht zu halten, wie ein Schutzbrief beweist, den er am 12. November 1546 zu Wurzen für seine Schwägerin, die Landgräfin von Hessen, auf ihre Bitte ausgestellt hat.[36]) Ebenso bemühte er sich, die übrigen Schmalkaldener mit desto größerer Rücksicht zu behandeln, je mehr er sich mit dem Kaiser einließ, und versicherte ihnen noch am 11. Oktober brieflich, „er begehre die Lande nicht . . ., habe nicht gefährlicherweise bis jetzt still gesessen, könne aber die sächsischen Lande nicht in fremde Hand kommen lassen".[37]) Tatsächlich aber war er von der kaiserlichen Politik bereits so umgarnt, daß er nicht mehr zurück konnte.

Um ihn zur entschiedenen Parteinahme zu bewegen, hatte man es von seiten des Kaisers nicht an Hinweisen fehlen lassen, daß der Krieg gegen die „ungehorsamen Reichsstände" geführt werde.[38]) Diesen Ausdruck wählte man mit besonderem Bedacht, um Moritz etwaiger Bedenken und Gewissensbisse hinsichtlich der Religion zu überheben. Man unterließ es aber auch nicht, ihn ausdrücklich darauf hinzuweisen, wie gefährlich es für ihn sein würde, bei drohender Verwickelung mit Johann Friedrich sich isoliert zu halten oder andere das ausführen zu lassen, was man von ihm erwartete, um dann auch für sich den ihm andernfalls zugedachten Lohn einzuheimsen.[39]) So wird Moritz, ohne es selbst zu wissen und zu wollen, immer abhängiger von des Kaisers Politik.[40])

Der Kaiser hatte in seinem Vertrage mit dem Papst offen von einem Religionskriege gesprochen. Wie hätte er sonst auch die reiche Unterstützung desselben gewinnen können, die in nichts Geringerem bestand als in 12000 Mann zu Fuß, 500 Reitern und 300000 Dukaten und in Anweisung von 500000 Kronen auf die spanische Kirche, „um die synodalen Blitze der Kanones durch die militärischen Kanonen zu stärken".[41])

Dennoch vermied er es ängstlich, solche Ausdrücke in seinen Erlassen gegen die Schmalkaldener zu gebrauchen. Das Vorgehen gegen sie wurde hier gerechtfertigt als ein solches gegen Störer des Friedens und Verächter der Autorität des Kaisers. Alle, die es mit der Sache des Reiches und des Kaisers hielten oder zu halten vorgaben, wie auch

Moritz, mußten daraus die Folgerung ziehen, als was sie dazustehen kämen, wenn sie sich der Sache der Gegner des Kaisers annähmen oder auch nur neutral blieben. Diese Ausdrücke des Kaisers waren aber um so willkürlicher, als sich die Schmalkaldener wohlweislich auf ihren Tagungen gehütet hatten, durch ihre Beschlüsse hinsichtlich des freigewordenen Kirchengutes, soweit es nicht für geistliche Zwecke Verwendung finden konnte, feste Abmachungen und bindende Beschlüsse zu fassen, sondern nur im allgemeinen bestimmten, daß das, „was überschüssig bliebe, aller Ehrbarkeit" entsprechend verwendet werden solle. So vermied man es, daß der Kaiser hieraus einen „rechtlichen, auf rein weltlichem Gebiet liegenden Grund" zum Kriege nehmen könne. Bei aller Vorsicht nach dieser Seite hin hatte man aber auch darauf bedacht sein müssen, den lauen Bundesgliedern und Glaubensgenossen, welche wegen des Einziehens von Kirchengütern jetzt vom Kaiser bedroht wurden, die genügende Zuversicht zu geben, daß sie beim Schmalkaldener Bund jederzeit die nötige tatkräftige Unterstützung zur Wahrung ihrer berechtigten Interessen finden könnten. So allein verhinderte man, daß diese aus Furcht vor etwaiger Bestrafung, womit der Kaiser recht absichtlich drohte, sich dessen Partei anschlossen.[42])

Auch die kaiserliche Achtserklärung richtete sich in anmaßenden Ausdrücken gegen die beiden Häupter des Bundes als gegen „ungehorsame, untreue, pflicht- und eidbrüchige Rebellen, aufrührerische Verächter und Verletzer der Majestät, auch als Verbrecher des gemeinen Landfriedens,[43]) die einen Reichsfürsten aus dem Lande gejagt und außerdem sich einiger Bistümer . . . . mit Gewalt bemeistert hätten".[44]) Aber mit keinem Worte war die Rede von Ketzern, die wegen ihres Abfalls vom katholischen Glauben zu strafen seien.

Auch noch der Wittenberger Bürgerschaft gegenüber bleibt der Kaiser dabei, ihnen beruhigende Zugeständnisse hinsichtlich der Religion zu machen. „Sein Gemüt, daß er die Religion nicht meine, sei aus der Achtserklärung deutlich", vielmehr solle es der Religion halber stehen, wie es vor dem Kriege gewesen sei.[45])

Gerade in diesem Punkte tritt die ganze Falschheit des Kaisers recht deutlich zu Tage, denn gleichzeitig gesteht er wiederholt selbst, daß diese Abfassung der Achtserklärung nur ein Deckmantel und ein Lockmittel sei, um Gegner aus dem Lager der Schmalkaldener an sich zu ziehen. So heißt es in einem Briefe von ihm an die Königin Maria vom 9. Juni wörtlich: „Wenn auch dieser Deckmantel und Vorwand zum Kriege es nicht völlig hindern kann, daß die vom Glauben Abgewichenen meinen, es handle sich um die Sache der Religion, so wird es doch wenigstens Anlaß sein, sie zu trennen, wenigstens werden sie zaudern, sich mit Sachsen und Hessen in Bewegung zu setzen." In einem anderen Brief an seinen Sohn Philipp vom 10. August 1546 spricht er sich womöglich noch offener aus, weil es sich hier darum handelt, die Spanier willfähriger zu machen, Opfer für diessn Krieg zu bringen: „Obwohl es, wie Du weißt, mein Zweck und meine Absicht ist und war, diesen Krieg zu führen zur Wiederherstellung der Religion, so wurde doch, weil es für den Augenblick passend zu sein schien, verkündigt und erklärt, es geschehe aus dem Anlaß, die Ungehorsamen zu bestrafen".[46]) Denselben Gedanken über den Krieg spricht der Kaiser in seinen Kommentarien aus.[47])

Er erreichte seine Absicht vollkommen bei einzelnen Fürsten wie Joachim II. von Brandenburg, den er auf Anfrage noch besonders beruhigte, und bei Moritz, der seinerseits die anderen Fürsten beruhigte, daß der Kaiser keinerlei Absichten gegen die bestehende Religion ihrer Länder hege, und somit durchaus keine Verpflichtung fühlte, für ihre Sache einzutreten.

Einen deutlichen Beweis, wie sehr sich die Fürsten vom Kaiser täuschen ließen, liefern auch die Markgrafen Johann und Albrecht von Brandenburg. Diese, vom Kurfürsten von Sachsen an die Erbeinigung ihrer Häuser erinnert, die sie zur gegenseitigen Unterstützung verpflichtet, berufen sich in ihrer Verantwortung ausdrücklich darauf, daß der Kaiser in seinen öffentlichen Ausschreiben und in persönlichen Briefen an sie

ausdrücklich versichert habe, daß er nichts gegen die „wahre Religion" zu unternehmen vorhabe, sondern nur die Wahrung seiner „kaiserlichen Hoheit und Reputation" und die Aufrechterhaltung des Friedens im Reiche erstrebe. Daher könnten und dürften sie nicht zu einer Unterstützung von Sachsen und Hessen verpflichtet werden.[48])

Auch das gemeine Volk ließ sich vielfach betören von dem Wahn, es handle sich nur um Bestrafung aufsässiger Fürsten und nicht um Abschaffung der Religion. Das gelang dem Kaiser natürlich um so leichter, je mehr ihn die Planlosigkeit seiner Gegner unterstützte, von denen ein Teil, der protestantischen Sache untreu, auf Seiten des Kaisers stand. Wie sollte da das gemeine Volk erkennen können, daß es sich in diesem Kriege überhaupt um die Religionssache handle.

Diese Planlosigkeit tritt uns recht deutlich auch in dem Gebahren des Papstes entgegen. Zunächst hatte er sich mit reicher Unterstützung auf die Seite des Kaisers gestellt, um mit dessen Hilfe die verhaßte Ketzerei auszurotten. Allmählich mußte er aber erkennen, daß der Kaiser daneben hauptsächlich ganz andere politische Zwecke verfolgte und dabei war, sich eine Machtstellung zu gewinnen, die auch seiner kirchlichen und territorialen Selbständigkeit gefährlich werden mußte. Darum zog er im Verlauf des Kampfes seine Truppen zurück, hetzte heimlich die Franzosen gegen den Kaiser auf[49]) und sprach es offen aus, daß man sich über die Siege der Protestanten nur freuen müsse. Andererseits war aber natürlich ein offenes Zusammengehen mit den Ketzern für ihn unmöglich, eine geheime Unterstützung aber an sich schwierig und jetzt ebenfalls unmöglich geworden, da niemand lauter als er (gerade im Gegensatz zum Kaiser) den Religionskrieg verkündigt hatte. Wie hätten ihm da die Protestanten trauen sollen? Die Konsequenz war nun, daß er allein stand und so, auch wenn er gegen Karl V. mit Moritz sich verbinden wollte, diesem keine rechte Hilfe werden konnte, mit der Moritz sich eine selbständige Stellung der kaiserlichen Politik gegenüber hätte sichern können.

In ähnlicher Weise überlegen zeigte sich des Kaisers Politik gegenüber der Planlosigkeit des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg. Dieser versuchte im Anfang des Krieges eine selbständig vermittelnde Rolle zur Verhinderung des Krieges zu spielen, wozu ihn seine engen verwandtschaftlichen Beziehungen zu dem kurfürstlichen Hause Sachsen, wie sie auch aus einem Testament vom Jahre 1540 hervorgehen,[50]) und seine Freundschaft mit dem herzoglich-sächsischen Hause besonders geeignet erscheinen ließ. Als er hiermit kein Glück hatte, wandte er sich zu Verhandlungen mit Moritz. Von dessen Seite ließ er sich aber durch die lockenden Aussichten vom Kaiser abbringen, und so kam auch hier Moritz ins Hintertreffen und mußte, nunmehr vollkommen isoliert, suchen, was für ihn zu retten war.

Betrachten wir diesen Stufengang etwas näher wegen seiner Wichtigkeit für unser Thema. Bei Gelegenheit des Reichstages von Regensburg (Frühjahr 1546) hatte Joachim II. durch seinen Gesandten einen Zusammenschluß der vier Kurfürsten, „die einig der Religion halber sind", zu betreiben versucht. „Demnach", so hoffte er, „würden Kaiserliche Majestät wider den wahren und gemeinen Kurfürstenrat was zu decernieren, hohes und großes Bedenken tragen".[51])

Aber da weder er noch die anderen Kurfürsten mit einziger Ausnahme von Moritz die gefährliche Lage und die tiefangelegten Pläne des Kaisers durchschauten, so brachte er es nur zu eingehenden Unterhandlungen mit Moritz, die in Regensburg begannen und am 30. Juni wieder aufgenommen wurden, um, nach der Meinung des Kurfürsten, der Gefahr eines unerträglichen Ausganges des drohenden Krieges und eines gleichen Druckes, den auch sie würden zu ertragen haben, entgegenzutreten. Diese Verhandlungen wurden Mitte Juli fortgesetzt und führten endlich am 20. September zu einem Schutz- und Trutzbündnis zwischen diesen beiden Fürsten. Damit war zunächst die alte Freundschaft, wie sie zwischen dem Kurfürsten Joachim II. und dem Kurfürsten Johann Friedrich bestand, aufgegeben, eine Freundschaft, die uns aus einem Schreiben des letzteren an jenen deutlich entgegentritt, worin Johann Friedrich ihn als seinen Freund

bittet, den Schmähreden, wie sie von dem Herzog Heinrich von Braunschweig ausgehen, keinen Glauben zu schenken.[52] Nunmehr stand Johann Friedrich außerhalb dieser alten freundschaftlichen Beziehungen und vergeblich bemühte er sich späterhin, dieselben nochmals wieder anzuknüpfen, als es sich darum handelte, die guten Dienste Joachim II. zu gewinnen in dem Handel zwischen seinen Söhnen und Moritz.[53] Aber auch Moritz nützte die scheinbare Annäherung Brandenburgs nichts, denn Joachim ließ den Herzog Moritz völlig im Stich und sein Bitten und Mahnen unerhört, als dieser durch den Kurfürsten Johann Friedrich in große Bedrängnis geriet. Ein hemmender Einfluß auf den Gang des Krieges wurde damit nicht ausgeübt, da Moritz längst, ohne daß Joachim etwas davon ahnte, im Bunde mit dem Kaiser stand und nunmehr, infolge dieser Isolierung auf sich allein angewiesen, notgedrungen um so fester zum Kaiser hielt.[54] Der Kurfürst allein konnte sich zu tatkräftigem Handeln auch nicht aufraffen.

Endlich gelang es dem Kaiser, auch Joachim vollständig in sein Lager und auf seine Seite zu ziehen, um dadurch rückwärts wieder auf Moritz zu wirken und auch ihn von sich abhängiger zu machen. Dabei unterstützte es den Kaiser wesentlich, daß das Haus Brandenburg von jeher und so auch jetzt in loyaler Treue zu dem ihm von alters her befreundeten Kaiserhaus der Habsburger hielt. Für den Kaiser hatte Joachim II. als Feldhauptmann schon früher einen von ihm selbst als unnütz gekennzeichneten Zug gegen die Türken unternommen.[55] Diese treue Ergebenheit hinderte ihn jetzt, die Lage der Dinge und die Gefährdung des protestantischen Glaubens klar zu erkennen und veranlaßte ihn, mit dem Kaiser ein Bündnis einzugehen im Jahre 1547, in welchem er sich demselben unbedingt ergeben mußte und ihm versprechen, daß er in der Religionssache sich bis zu dem zu erwartenden Konzil oder Reichstag gedulden wolle, daß er kein Bündnis weder mit den Protestanten, noch mit dem französischen König eingehen wolle, daß er seinerseits versuchen wolle, auf gewisse, näher bezeichnete Fürsten (z. B. auf den Herzog v. Cleve) in diesem Sinne einzuwirken, und daß er die Wahl des römischen Königs handhaben wolle. Dagegen mußte er seinerseits sich begnügen mit Zusicherungen allgemeinster Art von kaiserlicher Huld und Freundschaft.[56]

Bei alledem darf aber nicht verkannt werden, daß Joachim treu auch zu der Sache der Reformation stand und sich deren ungehinderten Fortbestand in seinen Landen wiederholt vom Kaiser verbürgen ließ. Zu ihr hielt er, nachdem er sich nach jahrelangem, wunderlichem Schwanken zwischen der alten und neuen Lehre,[57] endlich derselben angeschlossen hatte, nicht ohne immer eine eigenartig vermittelnde Stellung zu den alten Ordnungen der Kirche einzunehmen, wie sich das später besonders bei den Verhandlungen über das Augsburger Interim kundgab.[58] So trug er auch kein Bedenken, in der nämlichen Weise wie Moritz sich den Konzilsbeschlüssen zu unterwerfen.[59] Das wird um so begreiflicher, wenn man bedenkt, wie lebhaft interessiert an der Reformation der Kirche und an der „Ehr und Reputation der deutschen Nation“, die es hier zu retten und zu vertreten gälte, sich selbst ein gut katholischer Fürst, der Bischof Christof von Trient in seinem Schreiben vom 15. Februar 1546 an den Markgrafen Johann von Brandenburg ausspricht.[60] Diese religiöse Sonderstellung des Kurfürsten wurde noch verschärft durch eine gewisse Eifersüchtelei auf die Wittenberger Kirche, neben welcher er seiner Kirche in Berlin eine selbständige und ebenbürtige Stelle zu sichern sich bemühte. So wenig wie an die römische Kirche wollte er auch an die wittenbergische gebunden sein, denn seine Kirche sei eine ebensolche rechte, christliche Kirche.[61] Dadurch ging er der Verteidigung des Luthertums zeitweilig ganz verloren.[62]

Um es zu einem festen Anschluß Joachims an seine Sache zu bringen, bediente sich der Kaiser auch Einschüchterungen nicht gerade vornehmer Art, indem er die nicht einflußlosen brandenburgischen Stände, die sich gerade in dieser Zeit durch die gemeinsam mit dem Fürsten ausgeführten Säkularisationen große Macht zu verschaffen gewußt hatten,[63] zu seinem Kriege aufrief und ihnen am 31. Januar einen Befehl zugehen ließ, „samt

und neben dem Kurfürsten, ihrem Herrn, wenn es S. L. nicht für sich selbst nunmehr getan", dem Herzog Moritz mit aller Macht gegen den Ächter zu unterstützen.[64])

Zudem winkten Joachim auf des Kaisers Seite politische Vorteile, die für den auf die Vergrößerung seiner Territorialmacht stets bedachten Kurfürsten doch zu verlockend waren. Wie Johann Friedrich und Moritz, so suchte auch er in den Stiftern Magdeburg und Halberstadt Einfluß zu gewinnen. So wurde er zum Nebenbuhler von Moritz in dieser Angelegenheit und zwar, wie sich nachher zeigen wird, zum glücklicheren als jener. Das hinderte aber ein weiteres, vertrauliches Zusammengehen dieser beiden Fürsten in der gemeinsamen Angelegenheit, und so konnte der Kaiser auch ihn gegen Moritz ausspielen, wenn es der Vorteil seiner Politik so erheischen sollte.[65]) Joachim aber mußte auch fernerhin, so besonders beim Augsburger Interim, dem Kaiser zu Willen sein, um dessen Wohlwollen sich zu erhalten. Dafür erlangte er später allerdings, daß der Kaiser ihn mit seiner Gnade überhäufte und zu seinem kaiserlichen Kommissar ernannte, der zwischen ihm und seinen Parteigängern vermitteln sollte, um alle Angelegenheiten auf dem Reichstag nach des Kaisers Willen zu lenken, wie man aus einem Schreiben Karl's V. an Joachim II. von Brandenburg vom Januar 1549 ersieht.[66]) Dagegen aber wagte der Kurfürst nicht anders als in der untertänigsten und wenig seiner fürstlichen Stellung entsprechenden Weise seinen Freund und Gönner, den Kaiser, um die Loslassung des Landgrafen Philipp zu bitten.[67]) Seine Abhängigkeit von dem Kaiser und dessen habsburgischen Politik war damit besiegelt, gerade wie die des Moritz.

4. Moritz' Differenzen mit dem Kaiser.

Es war unausbleiblich, daß es bei den Verhandlungen zwischen dem Kaiser und Moritz bald zu Differenzen kommen mußte. Waren sie doch von beiden Seiten mit so wenig Vertrauen geführt worden, von des Kaisers Seite in der Absicht, den jungen Fürsten mit möglichst unbestimmten Versprechungen zu seiner Partei hinüberzuziehen, von Moritz' Seite in der Hoffnung, für jeden Dienst, den er notwendigerweise leisten mußte, den größtmöglichen Vorteil für sich zu erzielen und womöglich bis zuletzt seine Aktionsfreiheit zu behaupten. Dabei befand er sich aber in einer großen Selbsttäuschung, denn der kaiserlichen Politik war es gelungen, ihn, der seit dem Fehlschlagen der letzten freundschaftlichen Verhandlungen mit seinem Vetter zur Ausgleichung der schwebenden Besitzstreitigkeiten nicht gerade freundlich gegen denselben gesonnen war, in einen derartigen Gegensatz zu ihm zu bringen, daß eine Rückkehr zu dem früheren Bundesverhältnis nicht mehr möglich war. Zuerst durch Versprechungen und Aussichten, dann durch Drohungen mit Zurückziehung derselben und Zuwendung der durch die Acht frei werdenden Länder an den, der sich mehr verdient machen würde, hatte der Kaiser es ganz und gar in Händen, Moritz soweit zu treiben, wie er wollte und wie weit es seine Interessen erforderten, nicht die des Herzogs.[68])

Dieser Absicht, Moritz gründlichst mit dem ernestinischen Hause zu verfeinden, entsprang es auch, daß es dann am kaiserlichen Hofe üblich wurde, ihn dafür verantwortlich zu machen, daß der gefangene Johann Friedrich länger in Haft gehalten werde. Man lud so auf ihn das Odium dieser in ganz Deutschland übel empfundenen Gefangenhaltung eines Reichsfürsten. Und Moritz war aus anderweitigen politischen Erwägungen, besonders um seine Verdienste um den Kaiser in das rechte Licht zu setzen, wiederum genötigt, solches auf sich zu nehmen.[69])

Aber trotz aller Willfährigkeit und Ergebenheit blieben die Differenzen nicht aus. Jenes Heiratsprojekt zwischen August, dem

Bruder des Herzogs, und einer Tochter des Königs Ferdinand wurde sächsischerseits nicht begierig aufgegriffen, weil es wegen des wahrscheinlich dabei notwendigen Religionswechsels zu gerechten Bedenken Anlaß gab, und weil die dabei in Aussicht gestellte Dotation für das junge Paar nicht ganz würdig war. Immerhin konnte dies den Stolz des habsburgischen Kaiserhauses, das sich so gnädig zu dem Herzog herabließ, verletzen und den Kaiser gegen Moritz verstimmen.[70])

Ebenso machte es den Kaiser stutzig, daß Moritz den ihm angetragenen und so heiß begehrten Kurfürstentitel nicht gleich annahm.[71]) Die Übertragung erfolgte schon am 27. Oktober aus dem kaiserlichen Lager von Sontheim, die Annahme aber erst am 4. Juni des folgenden Jahres.[72]) Er zögerte, weil hinsichtlich der damit verbundenen Gebietsabtretung nicht alle Fragen erledigt waren und keineswegs im Sinne seiner Forderungen geregelt werden zu sollen schienen. Der Kaiser aber wollte nach der Annahme der Kur durch Moritz freie Hand haben mit der Verteilung der Länder, die er zunächst für sich einzog; und keineswegs war er gesonnen, alle an Moritz fallen zu lassen.

Auch in bezug auf die Unterwerfung unter das Konzil zeigte Moritz nicht die Gefügigkeit, die der Kaiser vorausgesetzt hatte. Erst die bertragung der Schirmherrschaft über die Stifter Magdeburg und Halberstadt hatte ihn dazu vermocht. Außerdem hatte sich der Kaiser in äußerst bedenkliche, freilich nur mündlich gegebene Zusicherungen Moritz gegenüber einlassen müssen, um ihn zu seiner höchst fragwürdigen Unterwerfung unter das Konzil zu bringen. Damit hatte sich aber der Kaiser, falls jene mündlichen Zusicherungen offenbar wurden, in eine sehr mißliche Stellung dem Papst und Konzil gegenüber begeben. Er hatte diese vor aller Welt kompromittiert, und es mußte durchaus zweifelhaft erscheinen, ob er sich als Herrn der Situation werde behaupten können. Solche Schwierigkeit war natürlich durchaus geeignet, ihn gegen den einzunehmen, der ihn in dieselbe gebracht hatte durch sein Zaudern und Drängen. Dieser Unterwerfung der Deutschen unter das Konzil bedurfte aber der Kaiser, um auf demselben seine Pläne auch dem Papst gegenüber durchführen zu können und die Oberhand über das Konzil zu behalten eben mit Hilfe einer deutschen Opposition. Das beweist eine gelegentliche Äußerung des Kaisers vom Jahre 1551: „Wenn sich die Protestanten innerhalb des Konzils gegen den Papst auflehnen, so sind sie die Alliierten des Kaisers.“[73])

Bei solchen Anlässen zur Verstimmung ist es wohl erklärlich, daß der Kaiser den Anteil Moritz' an der Kriegsbeute zu schmälern suchte. Obgleich er ihm im Vertrage zu Regensburg nach vielem Drängen die Stifter Magdeburg und Halberstadt zugesichert hatte,[74]) ließ er jetzt es doch geschehen, daß Johann Friedrich, welcher sie während des Krieges an sich gebracht hatte, sie in einem Vertrage an Johann Albrecht aus dem Hause Brandenburg abtrat. In bezug auf die Stadt Magdeburg erhielt der Kurfürst Joachim von Brandenburg am 31. Mai 1547 ein Mandat des Kaisers, laut welchem er dieselbe zur sofortigen, unbedingten Übergabe auffordern sollte, widrigenfalls sie schwerste Strafe wegen Rebellion zu gewärtigen habe.[75]) Der Ansprüche des neuen Kurfürsten Moritz wurde in der Wittenberger Kapitulation nicht gedacht.[76]) Immerhin konnte der Kaiser dies als berechtigt hinstellen mit Hinweis darauf, daß Moritz nach Vollstreckung der Acht ansehnliche Gebiete von Johann Friedrichs Ländern erhielt. Vor allem konnte er aber gemäß den gegenseitigen Abmachungen sich darauf berufen, daß Moritz trotz des Rates von Karlowitz sich mit der Ausführung der Acht nicht gerade sehr ereifert hatte. Diese war ihm am 1. August übertragen worden, aber erfolgte erst Ende Oktober nach langwierigen Verhandlungen mit König Ferdinand.

So hatte Moritz es bis zum letzten Augenblick zweifelhaft erscheinen lassen, ob sich der Kaiser auf ihn und seine tatkräftige Beihilfe verlassen konnte. Er mißtraute eben bis zuletzt dem Kaiser, ob er auch

seine Versprechungen wahr machen werde, „denn das Haus Österreich hat große Augen und Maul, was es nur siehet, das will es haben und fressen.“[77])

Auch die von ihm dem Kaiser versprochenen Vorbereitungen zur Belagerung Wittenbergs wurden von ihm nicht mit der Willfährigkeit und in dem vollen Umfange ausgeführt, da er statt 15000 Schanzgräber nur 300 zur Verfügung stellte.[78]) Und doch war dessen schnelle Eroberung für den Kaiser sehr wichtig. Dieser konnte also sehr wohl darauf hinweisen, daß Moritz, wie sehr er auch bei jeder Gelegenheit darauf pochte, ihm keine größeren Dienste geleistet, als sein Bruder Ferdinand. Infolgedessen verdiente dieser auch einen entsprechenden Anteil an den Ländern Johann Friedrichs, zumal Moritz nicht imstande gewesen war, diese ohne Hilfe Ferdinands und des Kaisers zu behaupten. Als geeignetes Objekt für solche Remuneration boten sich die reichen böhmischen Lehen dar, die der Kaiser für sich einzog und seinem Bruder überwies, um sie so für das Haus Habsburg zu behaupten.[79])

Ein derartiges schroffes Vorgehen gegen Moritz konnte sich der Kaiser gestatten, als mit dem Mühlberger Sieg und der Gefangennahme des Kurfürsten die Kräfte des Widerstandes sich überall verringerten, und er auch die Böhmen ganz wieder in seine Gewalt bekam. Diese waren bei Beginn des Krieges nur mit Mühe zum Kampf gegen Johann Friedrich zu bewegen gewesen. Sahen doch die utraquistischen Böhmen in der Gefahr des Luthertums auch die eigene. Und so hatte Ferdinand seinen Landtag zum Losschlagen nur bringen können durch die Drohung, daß sonst die böhmischen Lehen von einem anderen (gemeint war Moritz, also dieselbe Drohung, mit der auch dieser seinen Landtag nachgiebig machte) besetzt und festgehalten werden würden.[80]) Als nun gar die Sache des Kurfürsten Johann Friedrich Erfolg zu haben schien, und er das Land des Vetters ohne große Mühe fast ganz eroberte, hatte man offen von einem Bunde mit dem Kurfürsten gesprochen, der auch Leib und Blut Christi unter beiderlei Gestalt genieße. Man hatte auch Kaspar Pflug von Rabenstein zum Feldhauptmann der böhmischen Stände gewählt. Jetzt aber gaben sie sich alle Mühe, ihr Benehmen als ganz harmlos hinzustellen und sich in Güte mit Ferdinand auseinanderzusetzen. Wegen des Sieges bei Mühlberg wurde sogar ein Tedeum von ihnen gesungen, um damit anzuzeigen, daß sie das Steigen der habsburgischen Macht mit Freuden begrüßten.[81])

Moritz blieb nun die schwierige Aufgabe, seinen Ständen über das Resultat des Krieges Rechenschaft zu geben. Mochte er auch die Schuld daran auf den Kaiser schieben und sich selbst damit rechtfertigen, daß er nur daran teilgenommen habe, um die Lande des Vetters nicht in die Hände eines katholischen Königs fallen zu lassen: die Hauptsache, womit er ihrem berechtigten Unwillen hätte begegnen können, mußte doch die Vorzeigung des großen Gewinnes sein, den er für sein Land erzielt hatte und der ihn für seine Opfer bezahlt machte. Dieser aber war nicht der gleiche wie der des Kaisers. Zwar versuchte er noch, die Streitsache mit seinem Vetter hinzuziehen, aber er mußte erkennen, daß dieser sogar Rückenstärkung fand am kaiserlichen Hofe.

Es erscheint nur zu begreiflich, daß durch derartig geführte Verhandlungen und schließliche Verträge Moritz mehr und mehr gegen den Kaiser eingenommen und zuletzt sogar verfeindet wurde, wenngleich wegen persönlicher Vorteile er einstweilen noch die Maske des Freundes beibehielt.[82]) So zeigt uns schon aus dem Jahre 1548 ein Briefwechsel zwischen Moritz und Johann von Küstrin, daß man an ernstlichen Widerstand gegen das Augsburger Interim dachte, ja auch eventuell seinen Wünschen durch Hilfe der Waffen Nachdruck zu verleihen in Aussicht nahm.[83]) Tatsächlich standen sie sich schon bei den letzten Abmachungen nicht mehr als Freunde, sondern der eine als lästiger Mahner und der andere als widerwilliger Zahler gegenüber.

5. Moritz' Enttäuschungen bei der Wittenberger Kapitulation.

Moritz hatte also das Nachsehen wegen Magdeburg und Halberstadt, das im Vertrage von Aussig nach langen Verhandlungen vom 17. bis 20. Februar 1547 zwischen ihm, Joachim II. und dem König Ferdinand an Brandenburg kam; nur eine bedeutungslose Schutzherrlichkeit blieb ihm vorbehalten. Er mußte nachgeben, trotzdem er ein festes kaiserliches Versprechen hatte und sich, wie er so gern betonte, lediglich aus Gehorsam gegen kaiserliche Majestät in diesen Krieg begeben hatte, für den er seine Stände, deren Einwilligung er doch bedurfte, eigentlich nur mit List hatte gewinnen können, und nun, wie er meinte, doch nur eine ausreichende Schadloshaltung der großen in des Kaisers Dienst erlittenen Verluste wegen beanspruchte. Trotz dieser ersten Enttäuschung mußte er aber dem Kaiser weiter anhänglich bleiben, um mit seiner Hilfe einen leidlich großen Gewinn davon tragen zu können.

Wie überall, so verfolgte der Kaiser auch hier seiner Art nach unter scheinbar harmlosen Namen seine selbstsüchtigen Zwecke. Mignet stellt mit Recht seine langsame und bedächtige Art in Gegensatz zu der vorschnellen Art Franz' I. von Frankreich.[84])

Karl V. gab vor, im Interesse der Autorität im Reiche den Krieg zu unternehmen, aber in Wirklichkeit wollte er die evangelischen wie die katholischen Stände unter das habsburgische Joch bringen und seine monarchische Gewalt fest begründen.[85]) So merkte auch Moritz gar nicht (oder wollte es sich wenigstens nicht eingestehen), daß auch er nicht mehr frei war in seinen Entschlüssen und der Freiheit eines Reichsstandes, über die er stets so eifersüchtig wachte, schon verlustig und nur noch ein Glied, wenn auch augenblicklich noch wichtiges, allmählich an Bedeutung verlierendes Glied war in der festgeschlossenen Kette der habsburgischen Machterweiterungspolitik. Das mußte er genugsam erfahren. Man hatte mit ihm „auf fürstliche Treue und Ehre" verhandelt, man hatte ihm die Versicherung auf Handschlag gegeben, trotzdem wurde er hintergangen. Er mußte statt der Schirmherrschaft über Magdeburg und Halberstadt mit unsicherem Landzuwachs aus des Kaisers Hand vorlieb nehmen. Denn unbestimmt blieb es zunächst, wieviel von dem Land des bisherigen Kurfürsten dem neuen mit der Kurwürde zugewendet werden würde. Zunächst wurde das Land von dem Kaiser konfisziert, und er machte Miene, einen Teil davon für sich selbst zu behalten, besonders die festen Plätze Gotha und Wittenberg, mit den anderen aber je nach Verdienst diejenigen zu belohnen, die sich um ihn verdient gemacht hatten, und auch noch einen Teil für die Söhne des Geächteten zurückzubehalten. Das Schlimmste aber war, daß man den Anteil derselben zunächst nicht genau fixierte, sondern nur dem Werte nach als Einkommen von 50000 Talern bestimmte, wofür Moritz aufzukommen hatte, falls das vorausbezeichnete Gebiet diese Summe nicht aufbrachte. Welch einen dauernden Anlaß zu Streitigkeiten bot das, zumal man auch über den Modus der Abschätzung keine festen Grundsätze aufstellte. Dazu gingen die böhmischen Lehen fast sämtlich an König Ferdinand verloren, was einen bedeutenden Verlust der Krone Sachsen um die seit hundert Jahren erworbenen Besitzungen (z. B. im Voigtland) bedeutete. Erst zuletzt bekam Moritz von diesen wenigstens Leisnig, Colditz und Eulenburg durch die Vertauschung gegen die Herrschaft Sagan zurück. Mehr und mehr trat es zu Tage, daß der Kaiser wohl ein geneigtes Ohr hatte für gewisse Wünsche von Erleichterungen der an den gefangenen Johann Friedrich gestellten harten Forderungen, Moritz aber soweit irgend angängig hinter jenen zurückzusetzen und mit seinen Ansprüchen und Anforderungen zu schmälern suchte und ihn schließlich mit einem weit geringeren Anteil an den Ländern des Vetters abfand, als dieser erwartet hatte.

In diesem Zusammenhang erweist sich die Wittenberger Kapitulation als die Krönung des klug angelegten Werkes kaiserlicher Politik zum Ruin deutscher Freiheit. Der Kaiser hütete sich wohl, Moritz auf Kosten

seines Vetters so mächtig werden zu lassen, daß er ihm eines Tages gefährlich werden konnte. Moritz drängte mit aller Macht darauf hin, daß seine Vettern mit dem ihnen verbleibenden Besitz in vollste Abhängigkeit zu ihm kommen sollten. Dazu wollte er auch die beiden Festungen Wittenberg und Gotha in seine Gewalt bekommen. Der Kaiser dagegen stellte ihn mit seinem langgestreckten Besitztum mitten zwischen zwei mehr oder weniger feindliche und eifersüchtige Nachbarn, den König von Böhmen und seine ernestinischen Vettern, damit diese gegnerischen Stände sich untereinander möglichst zerrieben oder wenigstens hinderten, und so über die geschwächte ständische Macht die kaiserliche triumphieren konnte. So zeigt sich, daß Moritz trotz aller seiner Klugheit doch der überlegenen Schlauheit der kaiserlichen Politik gegenüber als der Dupierte dastand. Er hatte es nicht verstanden, den rechten Zeitpunkt zur Entscheidung zu erfassen, und vor allem den Fehler begangen, sich isolieren zu lassen und dadurch es sich unmöglich gemacht, dem Kaiser gegenüber eine selbständige Stellung einzunehmen.

Die Animosität des Kaisers gegen Moritz erklärt es auch, daß er in seinen Kommentaren die Wittenberger Kapitulation geflissentlich als das Ergebnis seines Arrangements hinstellt, wie er es in Verhandlungen mit dem Markgrafen von Brandenburg, mit Johann Friedrich, dessen Gemahlin und Söhnen getroffen hat. Absichtlich erwähnt er des Anteils, den Moritz dabei hatte, gar nicht. Ganz nebensächlich berichtet er nur, daß er in Vereinbarung mit dem König von Böhmen dem Herzog Moritz den Titel eines Kurfürsten und die Plätze, welche dazu gehörten, überwiesen habe, „pour les bons services qu'il lui avait rendus et pour la bonne volonté et l'affection qu'il lui portait et lui témoignait".[86]) Das fällt um so mehr ins Gewicht, als ein gleichzeitiger Bericht über die Vorgänge während und nach der Schlacht bei Mühlberg, der im Berliner Geh. St.-Archiv aufbewahrt wird, so nachdrücklich den Eifer und die Tätigkeit Moritz' hervorhebt, dem hauptsächlich die Erfolge des Tages zu danken seien.[87])

Andererseits war der Kaiser darauf bedacht, diese „guten Dienste" Moritz', die ihm seiner Meinung nach teuer genug zu stehen kamen, nicht mehr als dringend nötig war, in Anspruch zu nehmen. Darum setzte er alle Tatkraft daran, die Angelegenheiten zu einem möglichst schnellen und glücklichen Erfolg zu bringen. Es sollten eben keine Zwischenfälle eintreten, wie solche in den verschiedenen Phasen des Kampfes bei einer Verzögerung zu befürchten waren, die dann den Kaiser auch wieder abhängiger von seinen Freunden gemacht hätten. Darum hatte vorher der Kaiser gegen die Meinung seiner Ratgeber auf den sofortigen Übergang über den Fluß und den Beginn der Mühlberger Schlacht gedrungen[88]) und sodann auch die Einigung in der Wittenberger Kapitulation mit allem Eifer betrieben.

Dem Kaiser lag eben alles daran, hier die Sache so schnell wie möglich zur Entscheidung zu bringen. Denn der Krieg hatte seine Kassen, die niemals sehr gefüllt waren, schon zu sehr angegriffen: allein die Belagerung von Wittenberg hatte ihn nach seiner eigenen Angabe über 200000 Gulden gekostet.[89]) Sodann war Gefahr vorhanden, daß bei einer Verzögerung andere Kräfte des Widerstandes rege werden konnten. Die Partei Johann Friedrichs war noch in der Lage, Truppenmassen zusammenzuziehen. Auch hatten sich inzwischen durch den Marsch Thumshirns — der zunächst nur 9 Fähnlein Knechte und 2 Geschwader Reiter bei St. Annaberg hatte — nach der Erfurt-Gothaischen Gegend für einen Augenblick Scharen von sehr beträchtlicher Größe angesammelt.[90]) Außerdem war Gefahr vorhanden, daß im Rücken des Kaisers seine Erblande sich erhöben, von denen Schärtlin in seinem Briefe an Georg Frölich berichtete (Constanz, 14. Juli 1547),[91]) daß sie durch französische Gesandte aufgereizt, sich verbunden hätten, keinerlei „beschwerliche Punkte und Auflagen" für diesen Krieg sich mehr gefallen zu lassen. Auch in Deutschland regte sich mehr und mehr die Erkenntnis, daß es im letzten Grunde auf die Niederwerfung aller, also auch der katholischen Reichsstände abgesehen sei. Man klagte daher über das

spanische Wesen und die Übergriffe der Fremden, welche in großer Zahl Deutschland überschwemmten: „Spaniern als Richtern und Bütteln, spanischen Gesetzen, spanischer Sprache müsse die deutsche Bevölkerung sich fügen".[92]) Auch der Papst war nach kurzer Zeit von dem Bündnis mit dem Kaiser zurückgetreten, und der König Heinrich von Frankreich suchte in seinem Schreiben vom 21. Mai die großen niedersächsischen Städte, Magdeburg, Hamburg, Bremen, Braunschweig zu bewaffneter Gegenwehr zu ermuntern, indem er ihnen Zuzug und Hilfe versprach.[93]) berall regte sich die alte Opposition gegen die spanische Universalmacht. „Mit jeder Woche mehr, die in Deutschland sich ihr Sieg verzögerte, wurde er unmöglicher".[94]) Um so mehr tat Eile not und schnelle Entscheidung.[95])

Und die Eile des Kaisers wurde vom Glück begünstigt durch den unerwarteten Sieg bei Mühlberg. Man merkt noch heute dem Bericht über diesen Sieg in seinen Kommentaren die Freudigkeit und die Genugtuung an, die ihn erfüllte, daß bei dieser Unternehmung sein militärisches Urteil durch den Erfolg bestätigt wurde. Es gehörte offenbar zu seinen schönsten Erinnerungen, wie im Kriegsrat seine Stimme den Ausschlag und das siegreiche Gelingen ihm Recht gegeben hatte. Den Mühlberger Sieg sah er als die göttliche Krönung seines Werkes an. Klar war es, daß seine Feinde, von Gott verblendet, solche offenbaren Fehler begangen, daß nur Gott es gewesen, der ihm diesen über alles Erwarten leichten und schnellen Sieg gegeben, der ihm selbst nur 8—50 Mann — nach den verschiedenen Angaben — kostete.[96]) Noch mehr gefiel sich die Umgebung des Kaisers darin, in diesem Siege eine unmittelbare Veranstaltung Gottes zu sehen.[97]) Es entspräche daher ganz dieser Stimmung, wenn der Kaiser die bekannten Worte Cäsars, wie berichtet wird, wendete: „Vine y vi y Dios vencio". Diese Stimmung nutzend konnte der Großkomtur, der die polternde Art seines Herrn kannte, es auch wagen, ihn zu bitten, daß er sich von der Freude des Sieges nicht hinreißen lasse, dem in demütig bittender Haltung sich nahenden Gefangenen Schmähungen zu sagen.[98])

Die Übergabe Wittenbergs und der anderen Orte, die Verzichtleistung auf die Kur und Kurländer schien dem Kaiser jetzt zur Demütigung Johann Friedrichs ausreichend, seine Hinrichtung als eines Ketzers nicht mehr nötig.[99]) Von der Begnadigung durfte er sich größeren Vorteil versprechen. Er begnügte sich daher, dem Geächteten das Todesurteil vorlesen zu lassen, um den, über welchen dies Damoklesschwert fortan schwebte, ganz in der Hand zu haben. Er dachte, indem er ihm auch kleine Gnadenerweise zu teil werden ließ, sich die Sympathien wiederzuerwerben, die er durch das bisherige Vorgehen allzusehr verscherzt hatte.[100])

Wohl mochte der Kaiser so über seinen Sieg urteilen. Die Freude des Sieges bringt leicht dazu, Gott als den Lenker der Ereignisse zu preisen. Aber geschichtlich wird das Urteil lauten: „Es war der Sieg der skrupellosesten, falschen spanischen Politik des Kaisers über die Vertrauensseligkeit und Planlosigkeit der Gegner und ebenso über die ihr nicht gewachsene Klugheit ihrer gezwungenen Freunde.

II.

Die Bestimmungen der Wittenberger Kapitulation über Johann Friedrich.

1. Johann Friedrichs Persönlichkeit.

Wenden wir uns nun zu der anderen bei der Kapitulation hauptsächlich beteiligten Persönlichkeit, so ist zunächst hervorzuheben, daß nach Lage der Politik, wie wir oben kurz berührt haben, es für den Kaiser ein Gebot der Klugheit war, Moritz nicht zu sehr zu erhöhen und Johann Friedrich nicht zu sehr zu demütigen. Man durfte diesen nicht in solcher Art unter jenen herabsinken lassen, daß man sich seiner nicht in gewissen Fällen auch gegen jenen zu bedienen imstande gewesen wäre.[101]) Deshalb ließ der Kaiser Johann Friedrich noch etwas mehr als die Hälfte seines bisherigen Gebietes.[102]) Auch änderte man die über ihn erkannte Todesstrafe zunächst in ewiges Gefängnis und schließlich in eine Haft, welche Aussicht auf eine baldige Befreiung zu bieten schien. Gerade der Wortlaut der Wittenberger Kapitulation mußte solche Hoffnung erwecken, wenn es dort heißt, „daß die Strafe des Lebens auf einen solchen Weg verwandelt werde, also daß der Geächtete an den Hof des Kaisers und des Prinzen von Spanien bleiben werde, auf so lange es Ihrer Majestät gefällig und bis Ihre Majestät anders verordnen werde“.[103]) Man scheute sich, seinen Anhang zu sehr zu reizen und eine Erhebung für seine gerechte Sache heraufzubeschwören.

Genau genommen hatte Johann Friedrich nichts Schlimmeres begangen als Moritz, wenn er nach dem Besitz von Magdeburg und Halberstadt oder anderer geistlicher Gebiete strebte und auf dem Tage zu Ulm jenen Beschluß wesentlich befördert hatte, daß, wenn der Krieg ausbreche, die geistlichen Stifter im Reich zum Besten des Bundes säkularisiert und protestantisiert werden sollten.[104]) Auch Moritz hatte ähnliche Forderungen in betreff der Säkularisierung zur Grundlage des von ihm vorgeschlagenen Fürstentriumvirates zur Wahrung der protestantischen Interessen gemacht, ja an den Kaiser das gleiche Ansinnen gestellt.

Außerdem war zur Ordnung dieser für die junge Kirche so hochbedeutsamen, wirtschaftlichen Angelegenheit stets ein nationales Konzil gewünscht worden. Da dasselbe nicht zustande kam, mußte man sich selber helfen, denn überall trat schon ein fühlbarer Mangel an Kirchen- und Schuldienern hervor. Von der Zuführung bedeutender Mittel hing also das Gedeihen der jungen Kirche ab.[105])

Wenn auch der kursächsische Vizekanzler in ziemlich leichtfertiger Weise äußerte: „Man möge nicht lange fragen, wie man sich gegen den Klerus und sein Besitztum zu halten habe, sondern man möge flugs zugreifen; wer etwas erwische, der habe es und behalte es wohl,“ so war doch Johann Friedrich viel zu uneigennützig, als daß er jemals daran gedacht hätte, persönliche Vorteile zu suchen oder das Vermögen der Klöster zu selbstsüchtigen Zwecken auszubeuten, wie man wohl hier und da ganz mit Unrecht anzunehmen gewagt hat. Und er tat wohl daran. Nur wenn seine Hände ganz rein blieben, und seine Absichten vollkommen lauter waren, konnte er es wagen, die Sequestration der geistlichen Güter mit aller Energie durchzuführen auch gegen den Widerspruch der adligen

Patronatsherren, die sich besonders in Franken unter der Führung eines gewissen Hans Schott einmütig zusammentaten, um gegen diese landesherrlichen Verordnungen Front zu machen und die Wiederherstellung von Klöstern zur Versorgung der unbemittelten Töchter des Adels zu verlangen.[106])

Natürlich war Moritz von diesen Streitigkeiten zwischen Johann Friedrich und seinen Ständen unterrichtet. Um so hinterlistiger war es von ihm, daß er in diesem kritischen Moment, vielleicht auch gestützt auf geheime Verbindungen mit dem aufsässigen Adel Kursachsens — ihr Landesherr wenigstens beschuldigte sie nachher in seinem Manifest der Bestechlichkeit[107]) — heimtückisch in sein Land einfiel. Und wir verstehen es wohl, daß das Volk sich unbedingt auf die Seite Johann Friedrichs stellte, für ihn und seine gerechte Sache Partei nahm und für „verräterisches Judasgeld" nicht feil sein wollte. Es sah in Moritz den Verräter seines Glaubens, der sich zum feilen Schergen des Kaisers bei der ungerechtfertigten Acht gegen den standhaften Verfechter des protestantischen Glaubens gebrauchen ließ. Ihm gegenüber verfingen die gleißnerischen Reden Moritz' nicht. In den Augen des Volkes war er der Judas, wie uns das so drastisch entgegentritt in einer der vielen Flugschriften jener Zeit, in der der Fall des Kurfürsten in Vergleich zur Passion Christi gestellt wird.[108]) Von dem alten Kurfürsten sagte das Volk, „daß er ein aufrichtiger und redlicher Fürst sei, der die Leute mit offenem Gesicht ansehen dürfe, aber der neue Herr hänge den Hut und sehe niemand recht an".[109])

Allgemein war die Verehrung für Johann Friedrich, in ihm sah man die achtungswerteste Gestalt, würdig der Kaiserkrone. Und wirklich schien damals, als er sein Land zurückerobert und den heimtückischen Gegner seinerseits aus dessen Land vertrieben hatte, als es ihm gelungen war, den vom Kaiser Moritz zu Hilfe gesandten Markgrafen Albrecht bei Rochlitz zu schlagen und gefangen zu nehmen, der Augenblik gekommen zu sein, daß ihm, um sich aus der schwierigen Lage zu befreien, kein besseres Mittel sich darbot, als sich der ihm entgegengebrachten Popularität in die Arme zu werfen und sich zum protestantischen Gegenkaiser zu machen, dadurch eine mächtige Begeisterung für sich zu entflammen und durch dies Hinüberspielen in die große Politik viele Bundeskräfte für sich zu werben, die für seine bisher scheinbar nur partikularen Interessen nicht zu haben waren.[110]) Was hinderte ihn daran, es wirklich zu tun? War es seine zu große Bescheidenheit, die sich solch großen Aufgaben nicht gewachsen fühlte? War es sein Kleinmut, der zu großen Entschlüssen nicht fähig war, seine Kurzsichtigkeit, die weitausschauende Pläne nicht zu fassen vermochte? Gewiß wirkte dies alles bei ihm mit. Wir dürfen aber nicht übersehen, daß es vor allen Dingen sein tiefgehendes Rechtsbewußtsein war, das ihm solches Vorgehen gegen die anerkannte kaiserliche Majestät unmöglich machte. Daneben fehlte es ihm leider an der unzähmbaren Entschlossenheit, welche nötig gewesen wäre, um all die Elemente des Widerstandes im Süden und Norden zu einen. Es fand sich auch bei ihm, wie bei den Protestanten überhaupt, dieses eigenartige Gemisch von Unkenntnis der Gefahr und unerschütterlicher Gemütsruhe, von Beschränktheit und Gottvertrauen, das unfähig macht zu energischen Taten, das sich aber nicht minder groß zeigte in der zähen Standhaftigkeit im Unglück und im Festhalten an dem väterlichen Glauben.[111]) Er begriff nicht, daß der Moment kritisch war, daß für ihn galt: „una salus victis nullam sperare salutem".[112]) Er ließ sich wieder zu sorglos auf Verhandlungen mit Moritz ein, von dem er doch wissen mußte, daß er sein Feind war, der ihn zu verderben trachtete. Überall klagte man auf protestantischer Seite über diese unglücklichen Verhandlungen, von denen man nicht wisse, ob es „ernst oder list sey".[113]) Die Niederlage von Mühlberg war die unmittelbare Folge dieser Kleinmütigkeit und Vertrauensseligkeit.

Mochte Johann Friedrich aber vom Unglück verfolgt werden, mochte er auch selbst ein groß Teil Schuld an demselben tragen, wegen

der halben Maßregeln, das stets unglücklichste Mittel in entscheidungsvoller Zeit, so waren das doch eben Schwächen seines Charakters, die ihn der Gewaltiges fordernden Zeitlage nicht gewachsen zeigten, nicht Fehler seiner sittlichen Persönlichkeit. Vor der Welt erschien er als ehrwürdige Gestalt, indem er ruhig auf sich nahm, was zu hindern er nicht fähig gewesen war. Er galt als der Märtyrer der evangelischen Lehre.[114]) Und mit Recht bewahrt die Geschichte die Großheit seiner Gesinnung als ein ehrenwertes Denkmal, diese Großheit, die sich auch in der schwersten Zeit nichts abringen ließ, was gegen sein Gewissen ging, diese Großheit, die im Unglück mit jedem Tage wuchs, die in Glaubenstreue und Glaubensstärke und in dem Bewußtsein einer gerechten Sache wurzelte.[115]) So hat er sich zu wiederholten Malen gezeigt, und auf diese Weise warb er am besten für sich selbst und für die Sache, die er vertrat, so daß er ihr damit auch im Unterliegen keinen geringen Dienst erwies.

2. Johann Friedrichs gerechte Sache.

Nur durch diese Großheit der Gesinnung war es möglich, daß Johann Friedrich auch im Unglück sich eine würdige und gewinnende Haltung bewahrte und so auch seinen Gegnern Achtung einflößte. Das zeigte sich bei seiner Vorführung vor den Kaiser. Vergegenwärtigt man sich den Anblick, wie der sehr beleibte Herr, dem der Panzer auf dem Rücken mit Riemen zugeschnürt war, einen Hut auf dem Kopf, den ihm ein Kaiserlicher statt des Helmes aufgesetzt hatte, blutüberströmt von der Wunde auf der linken Backe, auf einem schweren friesischen Pferde ankam, so muß man gestehen, daß derselbe wohl Spott hätte hervorrufen können. Aber auch hier bleibt seine Haltung durchaus würdig und fürstlich, keine jammernde Klage, kein kriechendes Bitten kommt über seine Lippen. Bei mancherlei Verschiedenheit der Berichte über diese Begegnung lassen sie doch alle deutlich erkennen, daß die Haltung des Kurfürsten den Fremden Bewunderung abnötigte.[116]) Man bemerkte ausdrücklich, daß er „hilari vultu" sich gezeigt habe, während Herzog Ernst von Braunschweig „aliquantulum subtristis" gewesen sei.[117]) Er tritt als Fürst dem Fürsten gegenüber und bittet um fürstliche Behandlung, das ist der unmittelbare Eindruck, den man auch aus dem Bericht, der uns im Geh. St.-Archiv zu Berlin vorliegt, empfängt.[118]) Je abweisender der Kaiser sich verhielt, desto mehr nahm seine Umgebung für ihn Partei.

Solche Glaubensstärke ermöglichte es ihm auch, bei der Verlesung des Todesurteils volle Kaltblütigkeit und Gelassenheit zu zeigen. In einem Briefe nach Wittenberg spricht er die Hoffnung aus, daß seine Verwandten und Freunde sich nicht mehr durch solche Nachrichten schrecken lassen als er selbst. Er hofft sogar, daß trotz der wiederholten Drohung von „Kopfabhauen" seine Sachen sich bald zur Besserung schicken werden.[119]) Dabei muß allerdings erwähnt werden, daß nach Lage der Dinge die Vollstreckung nicht sehr wahrscheinlich war, auch der Kurfürst anfangs die Sache kaum ernstlich befürchten mochte. Selbst Alba und der Bischof von Arras sprachen dagegen, während der Beichtvater des Kaisers nach Recht und Gebühr mit dem gefangenen Ketzer verfahren wissen wollte.[120])

Am leuchtendsten tritt seine achtungswerte Gesinnung hervor in der standhaften Weigerung gegen die Anerkennung des Konzils. Als der jüngere Granvella zum ersten Male mit dieser Forderung an ihn herantrat, „fand er ihn so hitzig und eifrig, wie er nie einen Mann gesehen hatte". Auch fernerhin weigerte er sich hartnäckig, obwohl wenn nicht den Tod, so doch ewige Haft vor Augen, dem Konzil in den Religionssachen sich zu fügen, und erklärte mit Entschiedenheit, bei dem Augsburger Bekenntnis bleiben zu wollen.[121]) Das ist um so mehr anzuerkennen, als es vielen in jener nachreformatorischen Zeit nur zu nahe lag, die religiöse Überzeugung zu opfern, wenn es galt, damit persönliche oder politische

Vorteile zu gewinnen, und dem Kurfürsten als Lohn für eine Anerkennung des Konzils vielleicht Befreiung aus der drückenden Haft und Erleichterung der harten Bestimmungen der Wittenberger Kapitulation winkten.

Und noch um so mehr ist diese Überzeugungstreue des Kurfürsten hervorzuheben, als es im Laufe der stockenden Verhandlungen wegen der Übergabe der Stadt Wittenberg sich zeigte, daß das anfangs mehr als Drohung gemeinte Todesurteil jetzt keineswegs mehr gleichgültig war, sondern wiederholt von seinen Gegnern gegen ihn ausgespielt wurde, um ihn zur Annahme der betreffenden strittigen Punkte zu bringen. Solches geschah von seiten dieser Fürsten unter der Maske, daß sie das höchste Interesse daran hätten, den Kurfürsten zu retten, während sie mindestens ein ebenso großes Interesse daran hatten, sich nicht in die Notwendigkeit versetzt zu sehen, es zu diesem Äußersten kommen zu lassen. Besonders war es Moritz, der sich dieses wenig schönen Erpressungsversuches schuldig machte. Als es sich darum handelte, Johann Friedrich zur Annahme des Art. 12 (resp. 13) der Wittenberger Kapitulation, betreffend die böhmischen Lehen u. a., zu bewegen, „ritt er in Gemeinschaft mit Joachim II. vor das Zelt des Gefangenen und hat ihn solcherweise zu drängen versucht“. Der Begleiter Moritz' beteiligte sich daran, um jenem zu zeigen, daß auch er die Sache für Ernst nehme, und um so mehr Eingang für seine Vermittlerrolle zu finden. Jedenfalls gelang es endlich, Johann Friedrich soweit einzuschüchtern, daß er in einem Schreiben an die Verwandten in Wittenberg diese zur Übergabe der Stadt und zur Einwilligung in die von ihm getroffenen Abmachungen drängt, da er sonst des anderen Tages der Strafe gewärtig sei.[122])

Johann Friedrich konnte auch wohl nicht umhin, die Sache sehr ernst zu nehmen. Wie, wenn der Kaiser es für gut hielt, ein abschreckendes Beispiel für alle rebellischen Gelüste den anderen zu geben durch seine Hinrichtung.[123]) Gerade die Notwendigkeit der Vollstreckung des Todesurteils an dem Kurfürsten „anderen zu eynem Exempel“ hebt der Wortlaut des Schriftstückes über die Verurteilung des Ächters ausdrücklich hervor.[124]) Als Ketzer und Rebell war er erklärt worden, und er wußte, daß darauf die Todesstrafe stand. Diese war erst kürzlich durch § 6 des Reichsabschiedes vom Jahre 1529 sogar in verschärfter Weise erneuert worden: „daß alle und jede Widertauffer und Widergetaufte, Mann und Weibespersonen verständigen Alters vom natürlichen Leben zum Tode mit Feuer, Schwert oder dgl. . . . ohne vorgehende der geistlichen Richter Inquisition gerichtet oder gebracht werde.“[125]) Und obgleich die Vertreter des neuen Glaubens doch hätten erkennen müssen, daß diese Ketzergesetze bei passender Gelegenheit sehr gut gegen sie selbst zur Anwendung gebracht werden konnten, so hatten sie sich doch beeilt, dieselben anzuerkennen. Ausgenommen war allein Philipp von Hessen, der Gewissensbedenken geltend machte; desto eifriger hatte sich der Kurfürst von Sachsen gezeigt, ohne zu ahnen, daß er damit seinem Nachkommen selbst das Urteil sprechen konnte.[126])

Wenn nun auch die Acht gegen Johann Friedrich aus politischen Gründen nur wegen Rebellion erlassen war, so mußte doch der deswegen Geächtete noch mehr die ganze Schwere der Strafe auch wegen Ketzerei befürchten, sobald dem Kaiser der Zeitpunkt gekommen zu sein schien, auch diese Klage öffentlich zu erheben. Auch mußte er auf jegliches Übelwollen von seiten des Kaisers gefaßt sein, da er ihn persönlich beleidigt hatte, als er in dem letzten „öffentlichen Ausschreiben“ Karl V. sogar den Titel des römischen Kaisers abgesprochen hatte.[127]) Dazu hatte er ihn in seinem zweiten Verwahrungsschreiben vom 2. September 1546 „als Carolum, der sich den fünften römischen Kaiser nennt“ und als „Karl von Gent“ mehrfach bespöttelt.[128]) Auch des Kaisers Bruder hatte er sich persönlich verfeindet, so daß dieser mit folgenden Worten gegen ihn losfuhr: „Mich und meine Kinder suchtet Ihr von Land und Leuten zu verjagen; Ihr seid mir ein feiner Mann“.[129]) Darnach konnte Johann Friedrich sich wohl sagen, daß er auf Entgegenkommen bei Ferdinand und dem Kaiser nicht zu rechnen habe.

Aber mochten sich die Wolken noch so drohend über seinem Haupt zusammenballen, er blieb ruhig und vertraute auf den Sieg seiner gerechten Sache. „Wir wissen, daß es Gottes ist. Der Herr hats angefangen, bisher selbst geführt, und wird es auch hinausführen.“[130]) Er wußte auch, daß seine Sache mit Ketzerei und Rebellion nichts zu tun hatte, sondern daß sie dazu von dem Kaiser nur künstlich gestempelt wurde. Dieser suchte ja nur geeigneten Vorwand, um das Kurfürstenkollegium und die ständische Libertät zu schwächen und den Bund der Schmalkaldener zu vernichten, der seiner Meinung nach den Zweck hatte, den Ruin des Reiches herbeizuführen.[131]) Aber er gab sich nicht einmal die Mühe, den Ideen der Reformation näher zu treten. Seinem spanischen Wesen entsprechend genügte es ihm, daß die neue Lehre anders war als die, in welcher er aufgewachsen und erzogen war, um sie zu verdammen.[132])

Was war es denn, was man dem Kurfürsten als Rebellion anrechnete? Seine Zugehörigkeit zu dem vom Kaiser verpönten Schmalkaldener Bund? Das konnte keineswegs strafbar sein. Es war eine Einung, wozu die Reichsstände aus einer Satzung der goldenen Bulle ihr Recht herleiteten. Diese gestattete ausdrücklich die zur Erhaltung des Landfriedens, also zur Abwehr widerrechtlicher Gewalt von Fürsten und Städten geschlossenen Verbindungen. Nun wollte der Kaiser wohl an sich solche Einigungen gestatten, doch behauptete er, diejenige der Schmalkaldener davon ausnehmen zu können und zu müssen, weil sie gegen ihn als das Oberhaupt des Reiches gerichtet sei. Demgegenüber beriefen sich die Bündler auf das göttlich gewährleistete Recht, die wahre Religion zu bekennen und mit aller Macht zu schützen. Dann hoben sie hervor, daß sie trotz alles Drängens von seiten Englands und Frankreichs bisher stets die Grenzen treuer Loyalität innegehalten hätten,[133]) der Kaiser aber sich verschiedener Verletzungen der beschworenen Wahlkapitulation habe zu schulden kommen lassen, und daß es darum Recht wie Pflicht der Reichsstände als der nächsten Obrigkeit des gemeinen Mannes sei, sich selbst und ihre Untertanen durch Einigung und schließlich mit Gewalt zu schützen auch gegen die oberste Autorität, die sich durch Gewaltmaßregeln selbst ihrer Würde entkleidet habe. Im besonderen wurden dem Kaiser drei Rechtsbrüche vorgeworfen, 1) daß er fremde Truppen nach Deutschland geführt habe zum Angriff gegen deutsche Fürsten, 2) daß er Ämter des Reiches durch Ausländer habe ausüben lassen, indem er seinen spanischen Räten Einfluß auf die Reichsangelegenheiten gewährt habe, 3) daß er ansehnliche erledigte Lehen des Reiches, wie das Bistum Utrecht, seinem burgundischen Reiche einverleibt habe.[134])

Zum andern machte der Kaiser den Schmalkaldenern und damit auch Johann Friedrich einen Vorwurf wegen ihrer Beziehungen zu dem französischen König, mit dem er verfeindet sei; von ihm hätten sie sich mit 200000 Talern Geld gegen ihn unterstützen lassen.[135]) Dagegen beriefen sie sich auf einen Reichsabschied vom Jahre 1495, der solche Vereinigung mit fremden Mächten nicht unbedingt, sondern nur, wenn sie dem Reiche Nachteil drohten, verbot. Sie wollten ja aber hierdurch das Reich vor dem ihm vom Kaiser drohenden Nachteil schützen, also zum Besten desselben handeln. Und die Geschichte muß ihnen darin Recht geben, daß, so bedauerlich auch das Hereinziehen Frankreichs in die deutschen Angelegenheiten sein mochte, es doch nötig war zum Schutz der bedrängten neuen Lehre und zur Abwehr der universalistischen und absolutistischen Bestrebungen der habsburgischen Politik des Kaisers.[136])

3. Johann Friedrichs Widerstand gegen den Kaiser.

Zwei Gründe hinderten, wie wir oben gesehen, Johann Friedrich sehr bei seinen weiteren politischen Verhandlungen und bei den Versuchen, Erleichterungen der harten Bedingungen der Wittenberger Kapitulation, die ihm zugemutet wurden, zu erlangen. Das war einmal das immer über ihm schwebende Todesurteil und sodann die unerschütterliche Festigkeit

seiner Glaubensüberzeugung. So kam es denn, daß er in bezug auf die weltlichen Dinge in großer, Bewunderung erweckender Selbstverleugnung sehr viel daran geben mußte. Und wirklich, es war viel, was man von ihm forderte: Verzichtleistung auf alle Gerechtsame am Kurfürstentum, Auslieferung der Festungen Wittenberg und Gotha, Anerkennung des Reichskammergerichtes und der künftigen Beschlüsse des Kaisers und der Stände, Abtretung der Hauptmasse seiner Länder an Moritz, Verzicht auf die böhmischen Lehen, Herausgabe der Bistümer Magdeburg und Halberstadt. Aber so sehr er hierin Selbstverleugnung übte und durch die Not der Verhältnisse zu üben gezwungen war, so tat er es doch nicht in unverzeihlicher Nachgiebigkeit gegen den Kaiser, ohne besondere Schwierigkeit, wie Wenck[137]) meint. Dieser spricht davon, daß er gegen die territorialen Abtretungen, die ihm im Interesse des Kaiserhauses zugemutet wurden, keinerlei Einwendung erhoben hätte; nachdem er sich einmal zur Fügsamkeit überhaupt entschlossen habe, habe er dies meist als Unvermeidliches hingenommen und sich nur gegen die Forderungen seines begehrlichen Vetters gesträubt.[138]) Ebenso nimmt auch Issleib[139]) an, daß er „ohne erheblichen Widerstand“ nachgegeben habe. Dem widerspricht aber deutlich die lange Verzögerung der Verhandlungen und die mehrfache Veränderung der dem gefangenen Kurfürsten vorgelegten Entwürfe zu der Kapitulation und seine Gegenvorschläge, von denen eine ganze Reihe in den sächsischen und brandenburgischen Archiven vorliegen. Die genaue Einsicht in diese Verhandlungen ist sehr schwierig, weil die vorhandenen Aktenstücke meistens nicht näher datiert sind. Dasselbe liegt auch bei zwei im Geh. St.-Archiv zu Berlin in R. 41. 1c und 41. 11 befindlichen hier angezogenen Aktenstücken vor, die sonst weniger beachtet, aber wohl geeignet sind, einen kleinen Einblick in die schwierige Sachlage zu gewähren. Beide sind bloße Entwürfe, von denen der in R. 41. 11 als der spätere sich kennzeichnet, einmal wegen seiner ausführlicheren Fassung und sodann, weil er die dem Kurfürsten Johann Friedrich günstigere Bedingung enthält, daß Moritz die Schulden übernehmen soll, wovon im Anfang der Verhandlung nicht die Rede sein konnte. Das Wasserzeichen des Papiers ist dasselbe wie in einer „Vorbit“ für Johann Friedrich und in einem ebendaselbst in R. 41. 17d befindlichen späteren Schreiben des Markgrafen Johann von Küstrin d. D. Küstrin, Dienstag nach Egidi 1548. Es ist dieser Entwurf in R. 41. 11 wahrscheinlich ein von Johann Friedrich selbst oder von vermittelnder Seite ausgegangener Gegenvorschlag zu seinen Gunsten. Ist dem so, dann haben wir hier im kleinen einen Einblick, wie Johann Friedrich und seine Anhänger sich mühten, die schwierige Zwangslage nach Möglichkeit für sich günstiger zu gestalten.[140]) u. [141])

Als er dann merkte, daß er bei dem Kaiser gewisse Nachgiebigkeit fand wegen dessen Animosität gegen die exorbitanten Forderungen Moritz', verlegte er seinen ganzen Widerspruch gegen seinen Vetter. Und erst als er sieht, daß weiterer Widerstand vergeblich ist, ja das bis dahin Erlangte gefährden kann, gibt er nach, bewahrt aber im stillen die Hoffnung auf einen späteren Umschwung zu gunsten seiner Person und seiner gerechten Sache. Denn wohl hatte er zu bemerken Gelegenheit, wie er und seine Sache im kaiserlichen Lager sich Achtung und Anerkennung gewannen. Bei dem Kaiser waren es mehr Erwägungen politischer Art, die es ihm rätlich erscheinen ließen, durch gewisse Rücksichten gegen Johann Friedrich Moritz in seine Grenzen zurückzuweisen, und er verfehlte damit seine Absicht nicht, wie sich aus einer Reihe von Randbemerkungen erkennen läßt, die sich in dem Entwurf zu der neuen Redaktion der Kapitulation finden.[142]) Dazu kamen auch Bittgesuche von seiten anderer Fürsten für den Geächteten, besonders von der Kurfürstin Sybilla in Gemeinschaft mit der Herzogin Katharina von Braunschweig vorgetragen, um eine persönliche Annäherung zwischen dem Kaiser und Johann Friedrich herbeizuführen. Auch mit Rücksicht auf den Landgrafen Philipp von Hessen mochte das Einlenken des Kaisers geschehen, um ihn nicht durch grausame Härte gegen Johann Friedrich zu reizen und zum Verzweiflungskampf zu treiben. Es imponierte auch

dem Kaiser die Ruhe und Festigkeit des Gefangenen, von der er meinte, „sie wäre unserer wahren Religion würdig gewesen“.[143]) Im kaiserlichen Lager aber, selbst bei den Spaniern, zeigte sich diese Achtung in der Ehrerbietung, mit der die spanischen Edelleute einen Baldachin über ihn hielten, um ihn vor den Sonnenstrahlen zu schützen.[144])

Im Gegensatz zu jener von Wenck behaupteten entsagungsvollen Gefügigkeit gegen den Kaiser zeigen vielmehr verschiedene Äußerungen Johann Friedrichs, daß er dem Kaiser gegenüber nicht weniger als gegen Moritz seine weltlichen Interessen mit einem Nachdruck vertrat, angesichts dessen diesem einige Nachsicht geraten erschien. So weigerte er sich, das Reichskammergericht anzuerkennen, wenn es nicht den Reichs-Abschieden gemäß besetzt sei, und fügte sich erst, als der Kaiser auf die unbedingte Anerkennung nachdrücklichst bestand.[145]) Besonders heftig zeigte sich dieser Widerspruch gegen den 12. Art. der Kapitulation, da er „viel zu hoch beschwerlich und der Ruin seiner Familie sei“. In diesem Punkt wurde er noch besonders unterstützt durch das oben erwähnte Bittgesuch seiner Gemahlin und befreundeter Fürsten, welche eine Gesamtlehnung des Hauses Sachsen mit diesen böhmischen Lehen, wie sie seit Alters bestanden hatte, in Anregung brachte.[146]) Auch scheinen gewisse Ermäßigungen der Bedingungen, die wir oben erwähnt haben, auf die Zähigkeit seines Widerstandes zurückzuführen zu sein.

Erfolgreich sträubte er sich dagegen, daß er dem Herzog Moritz zur Überwachung als Gefangener ausgeliefert werde, denn das hieße ihn und sein ganzes Haus den Händen des persönlichsten Feindes übergeben.[147])

Er hegt nur die eine Befürchtung, daß seine Verwandten nicht dieselbe Widerstandskraft zeigen möchten. Darüber äußert er sich ungefähr folgendermaßen: „Ich muß sterben, weil Wittenberg sich nicht ergeben will und werde mein Leben mit Vergnügen lassen, wenn ich durch dies Opfer die Würde meines Hauses erhalten und meinen Nachkommen das ihnen gehörige Erbe überliefern kann. Wollte Gott, daß dies Todesurteil mein Weib und Kinder nicht mehr bestürzen möchte, denn mich, und daß sie nicht, um mein vielleicht zu langes Leben um einige Tage zu verlängern, die Ehre und den Besitz, zu dem sie geboren, preisgeben möchten.“[148])

In seiner Besorgnis und veranlaßt durch frühere trübe Erfahrungen, noch mehr aber getäuscht durch Berichte sicherlich falscher Art, ließ Johann Friedrich sich sogar dazu verleiten, manchen Mitgliedern seiner Landschaft zu mißtrauen und bei seinen Untertanen allerhand Verrat zu wittern.[149]) Solche Befürchtungen waren natürlich geeignet, die Festigkeit seines Widerstandes gegen den Kaiser zu erschüttern. Besonders fürchtete er auch nach ihm zugekommenen Berichten, daß sein Sohn Johann Friedrich der Mittlere kleinmütiger Verhandlung mit dem Kaiser fähig sei. Er macht ihn daher in seinem Briefe vom 22. Mai mit verantwortlich dafür, daß er wegen des schlechten Eindrucks jener Unterhandlungen des Sohnes sich genötigt gesehen habe, zur Verhütung weiterer Nachteile in die freilich beschwerliche Kapitulation zu willigen.[150])

Solche Befürchtung hatte freilich keinen Grund. Auf den Sohn hatte auch das Vorrücken von Moritz' Bruder nach Thüringen keinen entmutigenden Eindruck gemacht. Er vertraute auf die guten Mauern Wittenbergs, das mit 3000 Mann wackerer Kriegsknechte und 120 großen Geschützen versehen war.[151]) Er ereifert sich, daß sein Vater nur ja nicht auf so ungünstige Bedingungen eingehe, und hofft, daß solche von den Wittenbergern nicht angenommen werden. Deswegen schreibt er an diese, daß jene Bedingungen, von denen er über Kassel Nachrichten erhalten hatte, ganz unannehmbar seien, und bedroht diejenigen, welche für ihre Annahme sprechen sollten, in Strafe nehmen zu wollen. Er weist sie hin auf Entsatz, der bei tapferem Ansharren nicht ausbleiben werde; er sorgte für die Beschaffung des zur weiteren Verteidigung nötigen Geldes, indem er Heinrich von Thun an den König von Frankreich absandte und ihn um eine dauernde monatliche Unterstützung bittet.[152])

Er erinnert sie an die Worte, die sein Vater einst im Lager von Geithain geäußert haben sollte: „Wer ihm die Kurherrlichkeit und die Stadt Wittenberg nehmen wolle, der müsse ihm auch den Kopf dazu nehmen.“ [153])

Das treue Ausharren der Wittenberger (von Ende April bis zum 23. Mai) stärkte Johann Friedrich zu weiterem Widerstand. Er wagte es sogar, mit einem Vorschlag hervorzutreten, dessen Ausführung dem ernestinischen Hause vielleicht aus der jetzigen Not heraus den Weg zu neuer Macht eröffnet hätte. Er schlug vor, daß man ihm Thüringen, so wie es einst Wilhelm, der Bruder Friedrichs des Sanftmütigen, besessen hatte, als Entschädigung einräumen möge. Mochte nun auch Johann Friedrich selbst wenig Hoffnung haben, mit diesem Antrag durchzudringen, so beweist er doch zur Genüge, wie standhaft er sich wehrte.[154])

Ausdrücklich versichert er dem Sohn, daß er „auch mit der Gefahr des angedrohten Äußersten“ die Annahme der schließlich festgelegten Bedingungen verweigert haben würde, wenn er nur hätte hoffen dürfen, daß damit der Sache geholfen würde. Das war aber nicht der Fall. Und so zwang ihn die Ungunst der damaligen Zeitlage dazu, dem unliebsamen Drängen eines Moritz und den ebenso unwillkommenen Vermittlungsversuchen Joachims II. nachzugeben. Der zweite war ihm nämlich ebenso verhaßt wie der erste, da er trotz der Verwandtschaft ihrer Häuser und trotz früherer freundschaftlicher Beziehungen, die Johann Friedrich später vergeblich noch einmal lebendig zu machen versuchte (cf. oben Kgl. Geh. St.-Archiv zu Berl. R. 39. 2 fol. 97), sich ganz auf die Seite des Kaisers geschlagen hatte und schon nach der Mühlberger Schlacht den Kaiser in der unterwürfigsten Weise beglückwünscht hatte:[155]) „Er freue sich, daß er die Feinde bis aufs Haupt erlegt und den Hauptächter gefangen genommen habe“.[156]) Auch hatte er sich mit den ihm abgenommenen Stiftern Magdeburg und Halberstadt bereichert, und sein Hofprediger Agrikola hatte sich nicht entblödet, einen Dankgottesdienst für den Sieg über seine Glaubensgenossen zu halten.

Aus allem Früheren ersieht man, daß es Johann Friedrich ebenso wie seinem Sohn bitterer Ernst war mit ihrem Widerstand gegen den Kaiser und Moritz. Gegen den letzteren war der Gefangene so aufgebracht, daß er in Halle selbst den Besuch desselben sich verbat, da ihn derselbe gegenwärtig mehr betrüben als erfreuen würde.[157]) Hier in Halle hatten sich nämlich nach der Aktion vor Wittenberg der Kaiser mit seinem Hoflager, Kurfürst Moritz und Joachim von Brandenburg zusammengefunden, wie uns aus einem Bericht des Christoph v. d. Strassen u. a. vom 11. Juni 1547 hervorgeht.[158]) Wenn wir alles zusammennehmen, können wir wohl mit Recht behaupten, daß von einer schwachmütigen Unterordnung Johann Friedrichs nicht wohl die Rede sein kann.

4. Johann Friedrichs erzwungene Anerkennung der Wittenberger Kapitulation.

Als Johann Friedrich ausgerichtet, was ihm den gegebenen Umständen gemäß zu erreichen möglich war, stellte er sich offen und ehrlich auf den Boden der Tatsachen und beschwur die Kapitulation in Treue ohne jeglichen Hintergedanken, wie die einfachen Worte seiner darüber abgefaßten Urkunde vom 21. Mai 1547 beweisen, welche sich im Berliner St.-Archiv befindet.[159])

Nach dem, was wir oben über Johann Friedrich den Mittleren gesagt haben, kann es uns nicht verwundern, daß er, als der Vater ihm die Annahme der Wittenberger Kapitulation anzeigte mit der Ermahnung, auch seinerseits einzuwilligen, viel daran auszusetzen hatte und nur schweren Herzens seine Zustimmung gab. Er zögerte sogar bis zum 30. Mai mit seiner Antwort. Sie enthält eine sehr auf Schrauben gestellte Zustimmung

und bezeichnet sich ausdrücklich „als Ausdruck kindlichen Gehorsams“,[160]) der dem Rechnung trägt, was der Vater unter dem Druck der Verhältnisse nicht anders habe machen können.

Ganz im Gegensatz dazu fügten sich die Wittenberger Professoren nur zu schnell und mit „anstößiger“ Hast dem neuen Regiment. Keiner von ihnen dachte der vielen empfangenen Wohltaten ihres früheren Herrn, keiner wagte ihn mit einem tröstenden Brieflein zu erfreuen außer dem alten Hieronymus Schurpf, dem Juristen.[161]) Auch von seinen früheren Räten trat einer nach dem andern, darunter auch Ponikau, was den Gefangenen besonders schmerzte, in die Dienste des glücklichen albertinischen Vetters. Leider gab auch dies dem Kurfürsten frischen Anlaß, an Verrat zu glauben, worin er von gewissen Leuten seiner Umgebung sehr bestärkt wurde (z. B. Ratzeberger), doch liegen nirgends ernstliche Verdachtsgründe vor. Herr, wie Untertanen standen unter dem Druck der schwierigen politischen Lage. Jene wurden, von ihrem Herrn des Eides entbunden, an Moritz gewiesen, und Johann Friedrich mußte sich, nachdem er redlich dagegen gekämpft, in das Unvermeidliche fügen.

War das Resultat auch betrübend genug für ihn, so mußte er doch zufrieden sein, daß es nicht zu dem vollkommenen Ruin seines Hauses geführt hatte, und daß wenigstens Moritz auch keineswegs zufrieden gestellt war und dazu vorderhand nur in der kläglichen Rolle eines kaiserlichen Schmeichlers sich Vorteile sichern konnte. Sein häßliches Wort, zu Naumburg an den Kaiser gerichtet, bezeugt dies: „Der nächste Reichstag werde kurz sein und nicht die Form früherer Reichstage haben; es werde sich alles mehr durch Befehl als Beratung machen.“ Leider fand er auch Nachahmer darin, z. B. Joachim II. von Brandenburg, der sich gegen 10000 Gulden dem Kaiser zu Dienst verpflichtete, ein Beweis, daß das alte reichsstolze deutsche Fürstentum gebrochen war.[162])

Alle, Freunde wie Feinde des Kaisers, standen unter dem Druck der habsburgischen Macht. Auch Moritz und die übrigen Anhänger des Kaisers sollten nur zu bald erkennen, welch gefährliches Spiel sie für sich selbst gespielt hatten, da sie des Habsburgers Macht auf diese nie geahnte Höhe emporzuheben geholfen hatten. So groß war die Machtfülle, welche dem siegreichen Spanier zu Gebote stand, daß sie seit Karl dem Großen nicht so gewaltig gewesen war. Hatte man früher wohl mit Recht über die kaiserliche Macht gespottet und gemeint, es sei unmöglich, auch nur eine Unze von diesem Licht in der Hand zu halten, jetzt war sie eine wirkliche, eine übergewaltige geworden. Die habsburgische Partei hatte einen ihrer glänzendsten Triumphe gefeiert. Karl V. war dabei, den Schlußstein zu dem großen Bau seines Lebens, der habsburgischen Weltmonarchie, zu legen.[163]) Die deutschen Fürsten mußten sich fügen, sie mochten wollen oder nicht.

Seine Freunde würdigten sich herab zu einfachen Übermittlern seiner Befehle und zu Bütteln seiner Herrschergewalt und halfen ihm, die anderen Stände zwingen, sich seinen Befehlen zu fügen. Das zeigt sich besonders deutlich in einem von dem Markgrafen Johann von Küstrin wegen Restitution des Herzogs Heinrich von Braunschweig an den braunschweigischen Adel gerichteten Erlaß, in dem er ihm befiehlt, sich in Wolfenbüttel einzufinden und dort die durch ihn zu übermittelnden Befehle des Kaisers entgegenzunehmen.[164])

Was sollte da ein Johann Friedrich und sein Anhang machen? Der Kaiser stand mit seinem großen Heere mitten in Deutschland. Und dieses Heer war der Schrecken des ganzen Landes und erging sich in jeglicher Art Hochmut, Erpressung und Gewalttat. Deutschland bekam zum ersten Male und gleich in der drückendsten Gestalt zu empfinden, was Fremdherrschaft sei. Und zwar hatten von der Zuchtlosigkeit dieses spanischen Heeres die katholischen Teile des Landes ebenso gut zu leiden wie die protestantischen.[165])

Was sollte Johann Friedrich machen einem Herrn und Kaiser gegenüber, der, als er die Höhe der Siegesleiter erklommen und durch die Wittenberger Kapitulation Feind wie Freund gewissermaßen den

Knebel angelegt hatte, nunmehr alle Rücksicht bei Seite setzte und sich nicht einmal frei hielt von gemeiner Rachsucht. Davon zeugt es doch, wenn er seinen besiegten und gefangenen Gegnern, dem abgesetzten Johann Friedrich und dem Landgrafen Philipp von Hessen, noch Schmach und Kränkung zufügte, indem er sie auf seinem Zuge durch Deutschland überall im Triumphe mit sich herumschleppte. Auch auf seine vielgerühmte Staatsklugheit wirft es einen tiefen Schatten, daß er den Rachegelüsten seines unversöhnlichen Herzens nicht Halt zu gebieten imstande war.[166])

Wenig will dagegen besagen das geringfügige Entgegenkommen, das er anfänglich gegen Johann Friedrich bewies, als es noch die politische Klugheit gebot, und gegen dessen Gemahlin, die tapfere Kurfürstin Sibylla, der er bei seinem Besuche seine Hochachtung bewies,[167]) und gegen die Wittenberger. Diese hatten sich bei der Übergabe der Stadt ausbedungen, daß er nur deutschen Truppen den Einzug in ihre Stadt gewähre, und daß es ihnen gestattet sein möge, die Stadt ihrem alten Herrn zu übergeben, damit er mit ihr mache, was er zu tun für gut befinde, damit sie sich nicht ihres Treueides unwürdig erzeigten. Dies beides gestattete er, aber alle weiteren Anliegen wies er dafür um so schroffer ab.

Noch weniger konnten die Söhne des Geächteten bei ihm erreichen mit ihrer Bittschrift,[168]) in der sie ihn baten, das Sachsenland, das schon so arg durch diesen Krieg heimgesucht sei, mit Truppendurchmärschen zu verschonen. Obgleich auch Moritz diese Bitte unterstützte, erreichte man nur das Versprechen, daß der Kaiser sich nicht allzulange in dem schonungbedürftigen Lande aufhalten wolle. Sie sollten alle seine kaiserliche Macht zu fühlen bekommen. Und wie drückend diese für das deutsche Volk wurde, das ergibt sich daraus, daß die gegen dasselbe verübten Erpressungen sich auf die hohe Summe von 1600000 Talern beliefen. Diese wurden von den protestantischen Ländern nicht weniger als von den katholischen erpreßt als Beisteuer zu dem Kriege, den er lediglich um des alten Glaubens willen unternommen zu haben jetzt behauptete.[169])

Die Sache der fürstlichen Macht in Deutschland stand also höchst bedenklich. Unterwarf sich in der Erschöpfung jetzt alles dem Kaiser, wie es den Anschein hatte, dann brauchte er sich nicht zu scheuen, mit Moritz in gleicher Weise zu verfahren wie mit Johann Friedrich und seinen Söhnen. Auch dieser stand ganz in seiner Macht, so lange der Kaiser den in Deutschland so trefflich verwendbaren Grundsatz: „divide et impera“ zu nutzen verstand. Und das geschah dadurch, daß er es kluger Weise einzurichten gewußt hatte, daß ein Zusammengehen der Söhne Johann Friedrichs mit Moritz gegen ihn nicht zu befürchten war. Solange die beiden Festungen Wittenberg und Gotha in seiner Hand waren, konnte er nicht bloß Sachsen, sondern ganz Norddeutschland in Schach halten. Daher hatte er wohlweislich trotz des Drängens und Begehrens Moritz' sie laut der Wittenberger Kapitulation für sich behalten.[170]) Solange ferner die territorialen Fragen, die zu Reibungen immer Anlaß gaben, weil sie so wenig sicher umgrenzt waren, zwischen Moritz und den Ernestinern nicht geregelt waren, brauchte der Kaiser auch seinen in der Politik der Falschheit so gelehrigen Schüler Moritz nicht zu fürchten, so wenig er ihm auch trauen mochte. Und daß diese Streitigkeiten so bald nicht beigelegt wurden, dafür sorgte der Kaiser auch fernerhin, indem er dem gebeugten Kurfürsten während seiner Gefangenschaft mancherlei Gunstbezeugungen erwies und ihn schließlich, da dieser ihm mit ergebungsvoller Hingabe dankte, unter Versicherung seiner höchsten kaiserlichen Gnade und Huld aus der Gefangenschaft entließ. Dies geschah am 27. August 1552.[171])

Wohl war Moritz klug genug, um einzusehen, wie gefährlich diese Streitigkeiten für ihn selbst und seine Position dem Kaiser gegenüber werden konnten. Er hatte deshalb darauf gedrungen, daß jene zu einfachen Landherren herabgedrückt würden und damit aus der Reihe der

Reichsfürsten ausschieden. Als er dies nicht hatte durchsetzen können, war er mit Vorschlägen zur Vereinigung an Johann Friedrich herangetreten und hatte ihm Vorstellungen gemacht, wie das Haus Sachsen durch innere Entzweiung herabgekommen, durch Eintracht wieder zu stärken sei.[172]) Auch hatte er, um diesen Versuchen mehr Glaubwürdigkeit und Nachdruck zu verleihen, sich in eifrigster Weise und zu wiederholten Malen beim Kaiser für das Leben des Gefangenen verwandt. Doch hatte er nichts ausrichten können gegen den nur zu berechtigten Argwohn des so schmählich von ihm Getäuschten. Man erkannte wohl, daß auch bei diesen Plänen Moritz' nur eigennützige Motive zugrunde lagen. Er wollte auf diese Weise nicht als Mitschuldiger vor der Welt erscheinen, wenn gegen jenen das Äußerste angewandt werden sollte. Auch wollte er sich hiermit den Weg ebnen für die Anerkennung und Regierung in den Landen, die er erhalten hatte und die ihm wegen des Verrates an ihrem Herrn nicht wohl gesinnt waren. Was bei dem Vater unmöglich war, weil die Wunde, die ihm geschlagen war, zu tief und zu schmerzlich war, schien bei dessen Söhnen eher gelingen zu sollen, zumal jetzt auch die Landschaft Herzog Johann Friedrichs solche Bestrebungen unterstützte. Da sie im ganzen immer ziemlich kühl zu der Person des ehemaligen Kurfürsten gestanden, so war sie umso mehr geneigt, jetzt das Geschehene vergessen sein zu lassen und jene dauernden Irrungen zwischen den beiden Häusern infolge der nicht ausgeglichenen Bestimmungen der Wittenberger Kapitulation zu beseitigen und eine Vereinigung beider Fürstentümer anzustreben.[173]) Aber auch dies hintertrieb der Vater, als er davon erfuhr. Er war in dem Groll gegen den verräterischen Vetter von derselben Zähigkeit und Beharrlichkeit, wie er sie bewiesen hatte in dem Festhalten seiner Glaubensüberzeugung und in seinem Standhalten gegen gewisse zu harte Forderungen der Wittenberger Kapitulation. Leider diente er hiermit nur wenig dem wahren Vorteil seines Landes, den nunmehr in der Aussöhnung mit Moritz zu suchen er nicht einsichtsvoll genug war. So dachte er sogar im Jahre 1552 daran, mit Hilfe des Kaisers den zu offener Auflehnung übergegangenen Moritz zu bekämpfen, um auf diesem Wege womöglich seine Länder zurückzugewinnen.[174])

Schluß.

Blicken wir von hier aus zurück, so muß man eingestehen, der Kaiser hatte es meisterhaft verstanden, den alten Familienzwist im Hause Wettin zwischen Albertinern und Ernestinern unheilbar zu machen und ihn in seine große Weltpolitik als wichtigen Faktor zur Gewinnung von großen Erfolgen einzureihen gewußt. Auf Kosten der beiden hadernden Länder hatte er die habsburgische Hausmacht auf eine bedrohliche Höhe gebracht, hatte er die Freiheit der Reichsstände niedergeworfen, so daß es nur an ihm zu liegen schien, wann und wie er den von so vielen Kaisern vor ihm geträumten Traum einer absoluten Universalmonarchie zur Wirklichkeit erstehen lassen wollte. Aber wie er schon die Hand darnach ausstreckte, kurz vor Erreichung des Zieles, wurde er noch wieder daran gehindert, weil eben diese Wiederbelebung jenes mittelalterlichen Gedankens an den Pforten der Neuzeit unmöglich war.[175])

Jene außerordentliche Machtfülle in der Hand dieses Karl, dieses Kaisers voll düsterer Pläne und Entwürfe mußte die Nachbarstaaten ernstlich bedrohen, besonders Frankreich und den Papst. Dieser fürchtete von dem Kaiser eigenmächtige kirchliche Reformen und dieselbe Willkürherrschaft wie im Reiche. Hatte doch der Kaiser schon im Jahre 1535 dem Papst gedroht, er wolle selbst in Deutschland ein Nationalkonzil halten lassen „mit solchen Sporen, die dem Papst vielleicht unleidlich wären."[176]) Auch hatte er geäußert: „Es ist nich soviel um die Religion und die Lutherei, sondern allein darum, daß man auf beiden Seiten der Libertät zu hoch nachrechten will."[177]) Diese Furcht war jetzt um so

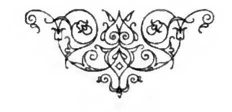
mehr begründet. Erinnern wir uns daran, daß der Kaiser seinen protestantischen Helfern, ja selbst dem gefangenen Kurfürsten gegenüber Zugeständnisse in bezug auf die Anerkennung des Konzils und des Papstes gemacht hatte, die dieser keineswegs gutheißen konnte. Wollte er also nicht abermals zum wortbrüchigen Verräter werden, so lag es ihm nunmehr ob, Papst und Konzil seinem Willen gefügig zu machen und auf dem Wege eigenmächtiger Unionspolitik die Einheit der Kirche in dem Universalreich wiederherzustellen, wie sie ihm bei allen seinen politischen Plänen als grundsätzliche Voraussetzung oder unbedingt notwendige Folge immer vorgeschwebt hatte.

Ein Segen für Deutschland war es, daß dies nicht zur Ausführung kam, ein Segen auch, daß die so tief zu Boden getretene ständische Libertät nicht ganz vernichtet wurde, sondern sich bald wieder regte und erhob. Denn mochte diese fürstliche Libertät einen selbstsüchtigen Partikularismus vertreten und das bei Johann Friedrich nicht weniger als bei Moritz, so war sie doch im Prinzip wenigstens nationaler Art, indem sie dieser spanisch-habsburgischen Universalmonarchie des Kaisers entgegentrat, die keineswegs ein deutsches Interesse vertrat. Sie machte vielmehr Deutschland zu einem Anhängsel eines Weltreiches und ließ seine Mittel und Kräfte verbraucht werden zu ganz und gar nicht deutschen Angelegenheiten und Obliegenheiten. Die ständische Libertät hatte der evangelischen und damit der nationalen Freiheit Schutz gegeben, bis sie mit der Schlacht bei Mühlberg und der Wittenberger Kapitulation niedergebeugt wurde, durch deren Bestimmungen sowohl Johann Friedrich die wirkliche Stütze des nationalen, evangelischen Wesens, als auch Moritz, die vermeintliche, gleich schwer getroffen wurde. Indem die ständische Libertät sich aber wieder auf sich selbst besann und Moritz nunmehr zu ihrer wirklichen und eigentlichen Stütze wurde, hat sie zum zweiten Male und vor der Hand endgültig die national-evangelische Sache gerettet und damit die Versuche der habsburgischen Weltherrschaftspläne für immer unmöglich gemacht. Damit ereilte den Kaiser, allerdings in viel furchtbarerer Gestalt, weil es für ihn Sturz von der höchsten Höhe bedeutete, dasselbe Geschick, wie es einst Moritz für seine Falschheit getroffen hatte. Und seltsamer Weise geschah dies gerade durch den Mann, den er recht eigentlich in die Falschheit hineingetrieben hatte, um ihm dann den Lohn der Falschheit nach Möglichkeit aus der Hand zu reißen.

Moritz, der gelehrige Schüler der spanischen falschen Diplomatie des Kaisers, wurde auch der Rächer an seinem Lehrmeister und trieb ihn von dem über alles geschätzten und mit heißer Arbeit erkämpften Kaiserthron in die düstere Klosterzelle, aus dem mit so glänzender Pracht umgebenen und getragenen Purpurmantel in das graue Gewand des entsagenden Mönches von St. Yust. Dagegen wurde Moritz der Retter des Protestantismus, denn ihm fast ausschließlich ist die öffentliche Anerkennung desselben im Reiche und der Religionsfriede zu danken. Freilich konnte er sich hiermit nicht mehr den Ruhm eines nationalen Helden erwerben, nachdem einmal der Makel vom Jahre 1547 an ihm haftete. Und nach den Ergebnissen unserer Untersuchung erscheint dieser Makel noch schlimmer als er gemeiniglich dargestellt wird. Auch vermögen wir nicht in Herzog Moritz, soweit es sich um die Epoche bis 1547 handelt, einen den großen Politikern seiner Zeit ebenbürtigen Staatsmann zu sehen, wie Maurenbrecher meint, sondern nur einen vom Kaiser dupierten Intriganten, der durch seine Vielzüngigkeit und scheinbar vorsichtige Verbindung nach allen Seiten den richtigen Moment des Handelns verfehlt und sich selbst die Verstimmung des Kaisers zuzieht und damit eines großen Teiles seiner Aussichten verlustig geht.

Andererseits müssen wir dem unglücklichen Johann Friedrich ein höheres Lob wackerer Haltung spenden, als Wenck und Issleib in ihren Schriften ihm zukommen lassen, zumal wenn wir bedenken, daß er sich unter den widrigsten Umständen nach den verschiedensten Seiten hin

bei den Verhandlungen zu verteidigen hatte, nicht bloß gegen den Kaiser, sondern auch gegen Moritz und Joachim II. von Brandenburg; diesen dreien gegenüber versucht er nach Möglichkeit die über ihn getroffenen harten Bestimmungen abzumildern, und zwar wendet er sich dabei erst gegen den Kaiser und sodann mit indirekter Unterstützung desselben gegen Moritz. Besonders wurde von uns auch die eigentümliche Zwitterstellung Joachims II. hervorgehoben, um ihren nicht unwesentlichen Einfluß auf den Gang der Handlung darzutun und um zu zeigen, wie seine Rivalität gegen Johann Friedrich sowohl als gegen Moritz beiden, besonders aber auch dem Gefangenen, in ihren Entschließungen hinderlich im Wege stand. So hofften wir diesem so vielfach und gründlich behandelten Stoff durch unsere sachliche Gruppierung neue Seiten abzugewinnen.



Anmerkungen.

[1]) Monumenta Habsburgica. S. 227 und 275.

[2]) Ranke, Die Osmanen und die spanische Monarchie im 16. und 17. Jahrhundert. Leipzig 1877. S. 14.

[3]) Meteren. I. Teil, Buch 56 und 57 bei Schiller, Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande.

[4]) Reichs-Abschiede vom Jahre 1524 (Nürnberg), 1526 und 1529 (Speyer), 1532 und 1541 (Regensburg), 1542 (Speyer), 1543 (Nürnberg), 1544 (Speyer).

[5]) Fr. Hortleder, Handlungen und Ausschreiben von den Ursachen des Teutschen Kriegs Kaiser Karls V. wider die Schmalkaldischen Bundts Oberste. 1. Teil S. 412 ff. Frankfurt a. M. 1617.

[6]) J. G. Droysen, Geschichte der Preußischen Politik. II. Aufl. II. Teil. II. Abteil. S. 209. Leipzig 1870.

[7]) Parecer, elel confesor bei Maurenbrecher, Karl V. und die deutschen Protestanten. 1545—1555. S. 29. Düsseldorf 1865.

[8]) W. Maurenbrecher, Studien und Skizzen der Geschichte der Reformationszeit. S. 140. Leipzig 1874.

[9]) G. Egelhaaf, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. II. Aufl. S. 373. Berlin 1885.

[10]) Fr. v. Bezold, Geschichte der deutschen Reformation. S. 760. Berlin 1890.

[11]) G. Voigt, Die Geschichtsschreibung über den Schmalkaldischen Krieg. Des VI. Bandes der Abhandlungen der philos.-histor. Klasse der königlich sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften No. VI, S. 121. Leipzig 1874.

[12]) v. Bezold, a. a. O. S. 762.

[13]) J. K. Seidemann, Die Reformation in Sachsen von 1517—39. Mit Urkunden. S. 169 ff. Dresden 1846.

[14]) J. Janssen, Geschichte des deutschen Volkes. Bd. III. S. 519 Anm. Freiburg i. Br. 1883.

[15]) v. Bezold, a. a. O. S. 762 f.

[16]) C. A. Schmidt, Historia Interimistica. Helmstadt 1730. S. 27 f.

[17]) Schreiben des Herzogs Moritz vom 13. Juni 1546 an Philipp von Hessen.

[18]) Maurenbrecher, a. a. O. S. 162.

[19]) Janssen, a. a. O. S. 570 und v. Bezold, a. a. O. S. 768.

[20]) Janssen, a. a. O. S. 519 Anm.

[21]) G. Egelhaaf, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. S. 374.

[22]) Janssen, a. a. O. S. 571.

[23]) Maurenbrecher, a. a. O. S. 163.

[24]) L. v. Ranke, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. VI. S. 355 f.

[25]) Voigt, Moritz von Sachsen 1541—1547, a. a. O. S. 135.

[26]) Droysen, a. a. O. S. 213.

[27]) Maurenbrecher, a. a. O. S. 163 und die Unterhandlungen zwischen Moritz von Sachsen und dem Kaiser auf dem Reichstag bei Regens-

burg 1546. Von Christoph Türck aufgesetzt, im Archiv zu Dresden bei L. v. Ranke, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. Bd. VI. S. 355 ff.

[28]) Voigt, a. a. O. S. 136.

[29]) Vgl. Brief an Philipp von Hessen vom 29. Juli.

[30]) Voigt, Moritz von Sachsen, a. a. O. S. 149.

[31]) Egelhaaf, a. a. O. S. 371.

[32]) L. v. Ranke, Die Osmanen und die spanische Monarchie im 16. und 17. Jahrhundert. S. 92 und Janssen, a. a. O. S. 580.

[33]) Vgl. historisch-politische Blätter von Philipps und Görries. Jahrg. 1839. Bd. II. Heft VII. S. 435. — Ranke, Geschichte der Päpste. Bd. II. S. 5. — Sölte, Der Religionskrieg in Deutschland. I. Teil S. 4 ff. Hamburg 1840.

[34]) Egelhaaf, a. a. O S. 370.

[35]) Sybels historische Zeitschrift. Bd. 49. München 1883. — Max Lenz, Die Kriegsführung der Schmalkaldener gegen Karl V. an der Donau. S. 449.

[36]) Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin. R. 41. 14. Hertzogk Moritzen zur Sachssen gegebener Schutzbrieff für (die „Schwagerin") Elisabeth, Landgräfin zu Hessen auf ihr Bitten. „Als habenn Wir Ihre lieb vermöge derselben auffgerichtenn widdumbs vorschreibung vnndt auch sonnst vnserer selbstenn notturfft nach, sampt allenn Ihrenn widdumbs verwanthenn jnn freundtlichen schutz vnndt schirm genommen. . . . . . Wurtzen, 12. November 1546.

[37]) L. Häusser, Geschichte des Zeitalters der Reformation 1517—1648. Herausgegeben von W. Oncken. II. Aufl. S. 229. Berlin 1879.

[38]) L. v. Ranke, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. Bd. V. S. 363. Berlin 1847.

[39]) G. Voigt, a. a. O. S. 153.

[40]) E. Brandenburg, Moritz von Sachsen. Bd. I. bis zur Wittenberger Kapitulation (1547). S. 442. Leipzig 1898.

[41]) G. Egelhaaf, a. a. O. S. 372.

[42]) Ad. Hasenklever, Die Politik der Schmalkaldener vor Ausbruch des Schmalkaldischen Krieges. Histor. Stud. Heft XXIII. S. 142 ff. Berlin 1901.

[43]) G. Turba, Zur Verhaftung des Landgrafen Philipp von Hessen 1547. Progr. der K. K. Oberrealschule in dem II. Bezirk von Wien. S. 7. Wien 1874.

[44]) J. Janssen, a. a. O. S. 579.

[45]) Wald. Wenck. Sybels Histor. Zeitschr. Bd. XX. Abhandl. 2. S. 111. München 1868.

[46]) Vgl. J. Janssen, a. a. O. S. 581.

[47]) S. 100 bei Voigt, Geschichtsschreibung usw. a. a. O. S. 36.

[48]) Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin. R. 41. 9. Erbverbrüderung zwischen Sachsen und Hessen. 1467—1815. 1546: Marggraff Johansens vnd Albrechts Verantwortung auf des Churfursten von Sachßen vnndt Landtgraffen von Hessens Beschuldigung, als wen Sie wider die Erbeinigung gehandelt hetten (nämlich diese Beschuldigung lautete:) „. . . . . . Derwegen Marggraff Albrechten vnnd Marggraff Johannsen von Brandenburgk gevettern wol gepuren wil, Dieweil sie sich wider vns zugebrauchen haben bestellen lassen, Irer ayde damit sie gegen vnns auff die Erbainung der heuser Sachssen Brandenburg vnd Hessen, verpflicht, gewar zu nemen, deren wir sie auch hiermit wollen erinnert haben. . . . . . . Vnnd enthebet sie nicht . . . ob sie sagen wolten, Kay. Mat. gedencke mit Irem furhaben etzliche ungehorsame Fursten zu bestraffen, dann Ire Liebden — wissen wol, das Wir Gott lob — keines strafflichen vngehorsams, wie recht vberwunden." . . . . . . (Darauf antworten die Markgrafen Johann und Albrecht:) „So wenig, werden die beide als Sachsen vnd Hessen, mit bestande darthun vnd erweisen mugen, das wir vns ausdrücklich wider Ihrer beider personen haben bestellen lassen, oder das sich die hochgedachte Kay. Mat. wider weme Ihrer Mat. billich furnhemen entlich gerichtet, vor erklerung der Acht, vnnd des thetlichen

beginnens Irer Kay. Mat. widerfarenn, kegen vnns erkleret haben. — Dieweyl aber Irer Kay. Mat. meinung auff nichsten anders, dann aleinn zu erhaltung Irer kayserlichen hoheit vnd Reputation, vnd zu auffrichtung vnd vormherung friedens gericht vnd gerechtigkeit gerichtet, vnnd gar nichts wider die ware Religion etwas mit der that furtgunomen gesonnen, Wie aus Irer Kay: Mat. publizirten Acht, vnnd aus vorigem vnserem Markgraff Johannssen schreyben genugsam zubefinden, Mugen wir mit allem nicht ermessen, warynnen sie vnns zu dem wenigsten schuldt zu geben hettenn, Vnd da Wir schon hiuor eines solchen wissenschafft getragen, oder gehabt konte vnns dannoch vonn Inen Inn diesem nichts vnehrlichs noch vntzimlichs mit einigem bestande zugemessen werden, dann ob wir wol mit Sachssen vnnd Hessen, Inn einer Erbainung die sie jn irem ausschreyben wider die Kay. Mat. annziehenn, defensiue oder kegenwerlich stehenn, so haben wir doch bishero nicht gespuret, oder befunden, das Ire Mat. Jemants vbertzogen, oder beleidiget, aber wol das solchs vonn andern beschenn ist. — — So seint wir doch nhun mhals von solcher Erbeinung auff die gesprochenn erkante, vnnd geoffenbarte Acht, vonn der Kay. Matt. rechtmessiglich absoluirt, entbunden vnnd entfreyhet. — — — — Datum zu Regenspurgk den 29. Juli 1546.

[49]) K. v. Heister, Die Gefangennahme und die Gefangenschaft Philipps des Großmüthigen, Landgraf von Hessen 1547—52. S. 2. Marburg 1868.

[50]) Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin. R. 41. 27 a. „Von Gots Gnaden Wyr Joachim ...... Demnach mit Rath vnnd Vorwissenn vnnserer Landtschafft thun Wyr als ein vaterlicher Vormunde vnserer beider Sohne vnnd tochter die Wyr mit gedachter vnsser hertzlieben gemahel (ersten), frawen Magdalenne gezeugt, vor vnns vnser vnnd derselben vnser kinder Erben hiemit eyne crefftige vnd bestenndige verzicht aller großveterlichen vnd großmutterlichen erbschafften Erbes vnd gerade vnd was darzu gehohret, was derer vnnsern Sohnen vnnd tochter durch yhres Hern Großvaters vnd frawen großmutter hertzog Georgen zu Sachssen, vnd Seiner lieb gemaheln an vnd aufgeerbt. — Also das wyr vnd dieselbigen vnnsern kindern sampt vnnssern vnnd yhrenn Erben derhalben zu ewigen Zeitten wieder vnnsern Oheimen Hertzog Heinrich zur Sachsenn, Seiner lieb Erben vnd nachkommen keine forderung haben noch thun sollenn. Sunder was wir vnnd Sie derwegen Zuspruche forderung vnnd gerechtigkeit gehapt oder haben mochten, die sol hiemit gantzs todt vnnd crafftloß sein. — — Koln an der Sprewe, Mithwochs Michelis des heilgen Ertz Engels tag 1540.

[51]) Droysen, a. a. O. S. 210.

[52]) Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin. R. 41. 4. Schreiben des Kurfürsten Johann Friedrich an den brandenburgischen Kurfürsten Joachim; Torgau am heiligen Osterabend 1541. — — — „Nachdem Hertzogk Hainrich von Braunschweigk, der sich denn Jungernn Nhennett, vnlangst abermalhs, ain vormainte Duplica seinns schandschmehens, vnnd Lesterns, wieder vnns hatt ausgehen, vnnd Euer lieb nebenn dem auch — — — lieben Vettern Hern Ludwigenn pfaltzgrauem bey Rein Churfursten zuschreiben lassenn, So will vnns nit geburem, Solch sein ertricht eherenrurig boßlich vslegenn, vnnd schreibenn, zu rettung vnserer eherenn, vnuoranthwort zulassenn, habenn derwegenn, Vnsern warhafftige, vnnd bestendige gegenverantwortung durch aynen offenen druck wiederumb lassenn vorfertigen, vnd an E. L. vnnd gedachten vnseren Vettern den pfalzgrauenn also ausgehenn lassenn — mit bitt — E. L. wolle — — (denen) hochstrefflichen Ertichten, vnnd vnfurstlichenn schmahschrifftenn — — keinen glaubenn gebenn.

[53]) Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin. R. 39. 2. Streitige Liquidations-Sache zwischen Johann Friedrichs Söhnen und Churfürst Moritz zu Sachsen. 1547—1549. f. 95: Johann Friedrich an Joachim s. d. 1548.*) „An deme were es aber vast alles gelegenn, das die streitige Liquidation furnemlich vnd

*) Das Aktenstück befindet sich unter andern vom Jahre 1548.

zum ersten zu geburlichen bescheid gebracht, wie dan der von Schlieben angetzeigt, das es sein her der Churf. zu Brandenburg selbst auch dafür hielte. — — f. 97: So wolltenn s. f. g. durch dieses Ihr erbietenn aus demselben proces, vnnd was darauff von Kay. Mait. erkant werden mochte, nicht geschritten sein, noch darann etwas begeben haben, f. 98: Freuntlicher Zuuorsicht, der Churf. zu Brandenburg als der guthertzige vnderhendler werde solchs keiner andern gestalt, dann zu s. f. g. und derselben Jung herschafft hohen notturfft vormercken.

[54]) Droysen, a. a. O. S. 213.

[55]) E. Berner, Geschichte des preußischen Staates. S. 101. München und Berlin 1891.

[56]) Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin. R. 39. 1. Was zwischen Churfürsten von Brandenburg und Herzog Moritz zu Sachsen passiret: 1547 (es fehlt näheres Datum). f. 112—113: Artickel die freundtliche Verstentniß zwischen Kay. vnd Kön. Mten vnd den Margrauen zu Brandenburg Churfursten. Erstlich Es will vnd soll hochgemelter Churf. seynen moglichen fleiß furwenden damit die Relligion sach vnd die protestirenden stenden zu frieden vnd aynigkayt bracht mogen werden, vnd das der abschayt so durch Ir Mt vff diesen Reichstag gemacht seint die Relligion vnd ander sachen bernrent gehalten werde vnd das seyn Churf. sollichs ayniklig halten wollen.

Das gemelte Churfurst khayn buntniss oder Verstandt mit den protestanten vornemen soll, vnd nit weiters er noch sein vnderthan sich In die new Relligion Inlassen, sondern sollen sayn churfl. Gn. deren landtschafft vnd vnderthan bey dem, wie sie itzunder gebrauchen, bis zum kunfftigen concilio geant oder national oder das durch die stend des Reichs anderst geordnet halten.

Item das s. churfl. gnaden wie sie sollichs schuldig vnd zugesagt die Wall des Rom. Ko. Mt. handhaben woll vnd durch all mittel den churf. von Saxen Jahn zu bewegen vnd verstehen das er sollich wall bewilligen vnd bestetigen woll, vnd souil je jme alles dasjhenige so gemelter Churf. dargegen thet, werde verhindern.

Er soll vnd will auch alles das thun, was er mit guten gewissen vnd glauben thun khan, so fur sich so auch bei andern churf. damit der Hertzog von Cleue dahin bewegt vnd bericht werde, sich von dem Hertzogthum Geldhern vnd graffschafft Zutpfen abzustehen vnd abroghiren zu nutz Irer kays. Mat. so er jtzunder Ir Mt. vnbillicher weissen fur vnd enthalten, Vnd sollen seyn churf. gl. khayn buntniss noch verstandt mit gemelten Hertzog vornehmen es sey vnd scheyn der relligion oder sonsten, sondern er soll vff kays. Mt. Zeyt vnd von derselbigen Rathe seyn, soll Tr. Mt. auch all gunst furderung vnd beystand so fur seyn person so auch durch seyn freund vnd vnderthan so nil das von nothen zu erhalten obgenannte hertzogthumb vnd Graffschafft.

Er soll auch khayn Verstandt mit dem konig von Franckreich vornehmen noch jrgend sonder wissen Ir kays. vnd köl. Mt. vnd souil jn jme jst seyn wert die buntniss vnd verstentniss so der gemelte König in dem Reich suchen wurde verhindern, des glichen, das er khayn kriegsvolck auss dem Reich bekhomme, souil jn Ime ist.

Dargegen vnd vermitz sollichs so obstet so wollen und sollen beyde kay. vnd kö. Mt. gemelten Churf. altzeyt Jn bestendiglich Iren huld vnd freundschafft haben und halten, vnd sollen Inen tragen vnd beystandt alls eynen guten churf. des heyligen Reichs vnd seyn ehr und not furdern, vnd so sie yrgent etwas verstanden, das solchem entgegen wollen sie s. churf. des warnen vnd dem furseyn vnd furkhommen jn gutem glauben.

Hinwiederumb soll gemelter churf. sich gegen Ir bayd Mten vnd deren yde in allen Dingen als eyn guter Churf. erzeigen und halten, vnd jn allen sachen bey denselbigen stehen vnd blyben, und alles furdern was Ir Mten person vnd deren autoritet vnd dignitet beruren soll, desgleichen auch die ehr, notz vnd wolfart Irer Konig-Reichen vnd erb Landen, so

jn teutschen nation vnd jme hayligen Reich vnd sonst allenthalben vnd Iren schaden warenn und wenden souil Jme jmmer moglich, vnd sie alles das Jhrigen jm furkhommen wirt verstendigen.

[57]) H. Baumgarten, Geschichte Karls V. III. Bd. S. 278.

[58]) A. v. Druffel, Briefe und Akten zur Geschichte des 16. Jahrhunderts mit bes. Rücksicht auf Baierns Fürstenhaus. Bd. I. S. 59. München 1873.

[59]) Fr. Brandes, Geschichte der evangelischen Union in Preußen. Bd. I. Teil I. S. 18. Gotha 1872.

[60]) Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin. R. 39. 19. 20. Herzog Heinrichs Händel. — Schreiben des Bischofs von Trient an Markgraf Johann zu Brandenburg. d. d. Schloß Boniconsily den 15. Februar 1546.

Biss in die viertzig Bischof vnd vier Cardinal auch vil andern Prelaten vnd Ordensleut aus allen Lannden außerhalb Teutsch. auf dem Concilj hin seyen, vnnd noch ymmer zun mer allenthalben herkommen werden. Welliche nichts vnndterlassen, sonder taglichen furnemen, was zu Christenlicher Reformation dienlichen. Wiewol es aber am meisten an dem yetzt angeenden Reichstag gelegen will sein, was daselbs gehandlet würdet. Derhalben wir Gott den Herren mit jnprinstigem Herzen piten, das sein Gottliche Gnad auf dem einen vnd dem anndern tail die sachen so gnediglich schickhen thun, damit Teutscher Nation Eer vnd Reputation nicht gar zu Grunde gen, Sonnder wider erhoben vnnd zun aufnemen kome, Vnnd vns Teutschen nit widerfar, wie dann den Kriechen, Römern vnd anndern Volkhern durch jre Zerspaltungen vnd vnainigkeiten widerfaren jst — dann wir nichts liebers noch begierlichers sehen wolten, als ain ware rechte Ainigkeit vnnd Reformation. — — — Christof von Gottes gnaden der Hey. Ro. Kirchen etc. Cardinal, Bischof zu Triendt vnd Administrator zu Brichsen.

[61]) Fr. Brandes, a. a. O. S. 21.

[62]) Mühlau, Der Schmalkaldische Krieg nach seinen historischen Ursachen und Wirkungen betrachtet. S. 10. Gleiwitz.

[63]) W. Pierson, Preußische Geschichte. Bd. I. S. 68 ff. Berlin 1889.

[64]) Droysen, a. a. O. S. 215.

[65]) Droysen, a. a. O. S. 216.

[66]) Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin. R. 41. 28a. Wir Karl der Funffte — Erpieten dem Hochgebornen Joachim Marggrauen zu Brandenburg — — vnnser gnad vnd alles guets. — — — So haben wir Deine Lieb, als der Sachen, und den Partheyen des Orts am nechst gesessenn, vnnd der Lande erfarnen vnd kundigen, hierinn an vnnser stat, zu vnnserm Kaiserlichenn Commissarien verordnet, Vnnd empfehlen demnach vnd wollen, das Deine Lieb alle Partheyen, als nemblich vnnsern lieben Bruder — Hertzog Moritzen, seine junge Vettern zu Weimar vnd Coburg und vnsern Ohaim vnnd fursten Marggraf Albrechten zu Brandenburg, auf einen bestimbten Tag an ein gelegen Malstat, beschreibenn vnnd erfordern, vnnd zwischen jnen allerseits, guetlich handlung pflegen vnnd allen fleiß furwenden wolle, Sy der gemelten Reichs Anlagen halben, wo nit aller Ding, zum wenigisten ditzmals, guetlich zuuerainigen, vnnd vergleichen.............. Geben in vnnser Stat Brussel zu Brabandt, am vierzehenden Tag des Monats January Anno jm Neun vnd viertzigisten.

[67]) Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin. R. 39. 7a. Landgraff philipsen erledigung. 1552. — Schreiben Joachims II. von Brandenburg. Colln an der Sprew Montags nach Cantate Anno jm zwey vnd funffzigsten. — Instruction, damit von Gottes gnadenn Wir Joachim Marggraff zv Brandenburgk ...... Ern Cristoffen von der Strassen der Rechte Doctern, Adam Trotten, Jacoben Schilling vnd Ern Timoteum Jungen auch der Rechte Doctern, semptlich vnd sonderlich an die Romische, Hungarische, vnd Behemische & konigilche Mat vnsern allergnedigsten Hern abgeschickt, vnd gefertigt haben. — Betten wir vndertheuigst & Ko. Mat. wollen vnsern vnschuldt vnd das wir dies vbell, vnd vnruhe gernn vorkommen hetten, Wo es in vnserm vermugen gestanden, vnd das wir auch mit diesen Hendeln nicht zuthun haben, vnd keine vrsache dazu gegeben,

gnedigst bedencken, vnd diese des Landgraffen ledigung bey der kay. Matt. allergnedigst dahin befurdern, das weill Ire Matt. gnedigst entschlossen gewesen den Landgraffen zu des kurfursten zu Sachssen ankunfft ledig zulassen, vnd den kurfursten damit zuuerehren, das Ire Matt. vns den genedigsten willen der ledigung zuerzeigen, auch allergnedigst geruhen wolten, dan wir hoffen, wir hettens vmb dj Kay. Mat. wol so hoch als berurter kurfurst verdient, Vnd woltens mit gotlicher genediger vorleihung noch thun, das wir der vnderthenigsten zuuersicht, die kay. Mat. werden diese begnadung vns nicht weiniger dan berurten kurfursten geruhen.

[68]) E. Brandenburg, a. a. O. S. 441 f.

[69]) W. Wenck, Histor. Zeitschr. a. a. O. S. 126 f.

[70]) vgl. das Protokoll Türcks bei Ranke, a. a. O. S. 361.

[71]) Häusser, a. a. O. S. 230.

[72]) Voigt, Moritz von Sachsen, a. a. O. S. 442.

[73]) K. v. Heister, a. a. O. S. 6 f. und L. v. Ranke, a. a. O. Bd. VI. S. 133.

[74]) v. Bezold, a. a. O. S. 760.

[75]) Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin. R. 39. 29. Kriegshändel. N. 25. Particular Verlauff als Churfurst Joachim zun Brandenburg, das Kayss. Mandat die Stadt Innerhalb Sechstagen der Kayss. Maytt. bey Verlust aller Ihrer Privilegien zun offnen durch Notarien vndt Zeugen sambt einen Trommeter insiniren lassen. De Anno 1547.

Copia Caesaris Mandati. In vnserm Veltlager bey Wittenbergk, am letzten tag des Monats May 1547. Wir Karl der Funfft — — — beuehlen demnach deiner lieb himit ernstlich mit diesem brieff vnd wollen, das dein lieb, die gemelten Burgermeister vnd Rath der stadt Magdeburgk, von vnsert wegen durch dich selbst oder dein verordneten, mit diesem Brieff zum forderlichsten ersuchen, das sie sich Vns, Jn maßen andere stadte vnd stende gethan haben, one allen vortzugk vnd auffschub ergeben, vnd vns die stadt offnen wollen, mit angehengter anzeigung, Wo sie Innerhalb sechs tagen nach vorkundigung oder vberantwortung dits briefs — nit ergeben, Sonder daruber jn jrer Rebellion vorharren wurden, das wir sie auf solchen fall — berurter Niderlags vnd aller anderer freiheiten, recht vnd gerechtigkeiten — gentzlich priuirt vnd entsetzt. — —

[76]) Fr. Alb. v. Langenn, Moritz, Herzog und Kurfürst von Sachsen. Eine Darstellung aus dem Zeitalter der Reformation. Teil I. S. 348. Leipzig 1841.

[77]) Brief der Herzogin Elisabeth, Base von Herzog Moritz bei Häusser, a. a. O. S. 228.

[78]) Lamberti Hortensii de bello Germanico libri septem. S. 190. Bas. 1560.

[79]) Brandenburg, a. a. O. S. 540 f.

[80]) Häusser, a. a. O. S. 229 und G. Egelhaaf, a. a. O. S. 387.

[81]) Brandenburg, a. a. O. S. 539.

[82]) Voigt, a. a. O. S. 492 und W. Wenck, a. a. O. S. 123.

[83]) Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin. R. 41. 2ᵃ. Correspondenz und Convent mit Cur-Sachsen. — Vertraulicher Schriftwechsel zwischen Johann von Küstrin und Kurfürst Moritz von Sachsen 1548/49.

Eigenhändiges Schreiben Johanns an Moritz. Am Sontage nach Exaltationis Crucis 1548. — „Man sagt auch, daß ettliche Mandata, von kay. Mai. Aussgangen, darinnen, bej Verlierung aller Regalien vnd hoheit gebotten, das Interim anzunehmen, vnd dawidder nicht rehden noch lehren zu lassen. — — — es steht geschrieben, Man soll Gott mehr forchten vnd lieben dan den Menschen.“

Eigenhändiges Schreiben Moritz' an Johann. Dressen, 12. January 48. — „—Das ich beym Churfursten zu Brandenburg gewesen ist war, es ist aber nichts gewisses beschlossen dan was Jch bey meinen under tanen kan erhalten. — — — Was die von Madburg (sc. Magdeburg) betrifft fund Jch niemanth der lost hat gelt auszugeben so fil ich aber vorstehe wan man krigen wil mus gelt dazu geheren. —

[84]) „Là où il intervenait avec lenteur, il persistait avec opiniatreté, et son caractère, aussi tenace que son génie, finissait par lui assujettir la

fortune qui d'ordinaire se déclare eu faveur de ceux qui voient le mieux et veulent le plus longtems." Mignet, Rivalité de François Ier et de Charles-Quint. Tom. II. Paris 1875. S. 491.

[85]) G. Egelhaaf, a. a. O. S. 371.

[86]) Commentaires de Charles-Quint. Publicés pour la première fois par le Baron K. de Lettenhove. Bruxelles 1862. S. 195 f.

[87]) Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin. R. 39. 1. 1541—1551. Was zwischen Churfürsten und Herzog Moritz zu Sachsen passiret. 1547. fol. 45—49:

Wie der Churfurst von Sachssen Hertzog Johann Friderich bey Mülberg gefangen worden. — ist also zerrissen von Cüstrin an. 1613 hieher gekommen (Aktenvermerk).

fol. 46. Die Reutter (Johann Friedrichs) auff aller ortter geflohen, welche H. Moritz personlich mit grossem ernst nachgehengt Ritterlich gefochttenn vnnd die ausserste gefahr vberstanden hatt. —

Als nun H. Hans Friderich die kay. Majt. ersehen, hatt ehr von seinem pferdt abgestigen vnd*) . . . . Majt. gevur . . . (reve)rentz thun wollen. . . . . . . gedeit das ehr sitzen pleiben solle vnd selbst deitsch zu Jme mit diesen wortten geredt erkent Jr vnss nun vor einen Romischen Kaiser hatt H. Hanss Friderich geanttwurdt Ich bin auff diesen tagk ein armer gefangener Bitt aber S. Kaj. Majt. wolle sich kegen mir alss einen gepornen Fursten haltten darauff kay. Majt. geantworttet Wie Jr auch kegen vnnss gehaltten habett Also wollen Wir Vnss kegenn euch auch halttenn Vnd Jnn wieder zum H. von Alba jnn sein quartir so mitten jn lager wahr geschickt Verpleipt also in der Spanier handt vnnd verwahrenn Wirtt sein woll gepflegenn vnnd gewarttett mit aller ehr erpietung Ist gross bluetuorgissenn eruolgt dan H. Moritz mit den seinigen vnd Duca de alba den Spanischen vnnd hungerischen pf. ernstlich in die veindt gesetzt. —

Da H. Moritz in das lager wieder kommen hatt ehr vonn der persönlichenn Nidderlage vnd gefangknuss H. Hansfriderichenn noch nitt gewust Ist ehr vnnd H. von Alba mitt denn Reissigenn vnd den Hussaerenn 23 stunde aneinander zu ross gesessen vnnd vnnachleßlich gehandelt. —

vnnd habenn alle kaiserliche Reutter aller Nacionen alda gross peut erworbenn dann der gantze Turingische Adel vorratt gelts guets vnnd prouiant so gefunden worden vorwundert hatt. Liegenn die kay. vnd kön. Majt. auch hertzogk Moritz noch zu Torgau habenn Wittenbergk berennett vnnd auffgeuordertt so sich noch nitt ergebenn wollen Nemen Mitlerweille also die vmbligendt schlosse Statt vnd landt ein vnnd ist zuuorsichtlich Wittenbergk werde nach solchem vhall des ernsts auch mit erwartten Was aber Jr kay. Majt. weitter jm sein habenn Ist heimlich vnd nit offenbar Jr Mayt. hatt balt in (sc. ir) potschafften jnn Hispanien zum princen Ihrer Majt. Sone jnn Franckreich Niderlande zu der Konige Maria vnnd andere ortter abgeferttigt vnnd**) . . . . unuorsehene gegs und vnerhort Victoriam. —

[88]) Anm. Durch die Stimme des Kaisers allein, wie Avila in seinem Tagebuch erzählt, war der Ausschlag für die Überschreitung des Flusses und damit für die Schlacht gefallen, während es vielen unmöglich erschien, über den Fluß durch eine Furt oder Brücke zu kommen. (Voigt, Geschichtsschreibung usw. a. a. O. S. 38.)

[89]) W. Wenck, Histor. Zeitschr. a. a. O. S. 108.

[90]) W. Wenck, a. a. O. S. 63 ff.

[91]) Th. Herberger, Sebastian Schärtlins Briefe, die er an die Stadt Augsburg schrieb. S. 226. Augsburg 1852.

[92]) Corp. Reform. Bd. l. S. 557.

[93]) G. Turba, a. a. O. S. 3 und Janssen, a. a. O. S. 606.

[94]) J. G. Droysen, a. a. O. S. 215.

---

*) Lücke in dem Aktenstück, das am Rande weit eingerissen ist

**) Lücke im Aktenstück am Rande.

[95]) Fr. Meine, Die vermittelnde Stellung Joachim II. von Brandenburg zu den politischen und religiösen Parteien seiner Zeit. Rost. Dissert. S. 50. 1898.

[96]) Voigt, a. a. O. S. 428.

[97]) Ranke, a. a. O. IV. S. 519.

[98]) Voigt, Geschichtsschreibung usw. a. a. O. S. 14, 40 und 50 f.

[99]) L. v. Ranke, Bd. VI. a. a. O. S. 415 ff.

[100]) Droysen, a. a. O. S. 216 f.

[101]) W. Wenck. Im Archiv für sächsische Geschichte. Bd. VIII. S. 152 ff. Leipzig 1870.

[102]) Es blieben ihm Gotha, Weimar, die Herrschaft Saalfeld und Eisenach mit der Wartburg, Orlamünde und östlich von der Saale Areshaug, Weida und Ziegenrück, dazu die beiden albertinischen Ämter Dornburg und Camburg und Koburg für seinen Bruder, Herzog Johann Ernst.

[103]) S. Issleib, a. a. O. S. 207 und G. Turba, a. a. O. S. 7, Anm. 9.

[104]) J. Janssen, a. a. O. S. 571.

[105]) C. A. Burkhardt, Geschichte der sächsischen Kirchen- und Schulvisitationen von 1524—45. S. 110 f. Leipzig 1879.

[106]) Burkhardt, a. a. O. S. 198.

[107]) K. v. Heister, a. a. O. S. 14.

[108]) A. Mühlau, Der Schmalkaldische Krieg nach seinen historischen Ursachen und Wirkungen betrachtet. S. 25 f. Gleiwitz 1895.

[109]) Historie vom deutschen Krieg. Dresdener Archiv. Soc. 9138.

[110]) K. v. Heister, a. a. O. S. 15 f.

[111]) Max Lenz, Die Schlacht bei Mühlberg. S. 148. Gotha 1879.

[112]) G. Egelhaaf, a. a. O. S. 392.

[113]) Christoph v. Rommel, Philipp der Großmüthige. Bd. III. Urkunden. S. 228. Gießen 1830.

[114]) S. Sugenheim, Geschichte der Jesuiten in Deutschland bis zur Aufhebung des Ordens durch den Papst Klemens XIV. (1540—1773). Bd. I. S. 116. Frankfurt 1847.

[115]) v. Langenn, a. a. O. S. 348.

[116]) Max Lenz, a. a. O. S. 145 f.

[117]) Brief Dan. de Sibotendorf an Dr. Komerstat bei F. v. Langenn, a. a. O. S. 306.

[118]) Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin. R. 39 1. fol. 87. cf. oben Anm. 87.

[119]) Briefe vom 11. und 22. Mai. Weimarer Archiv, abgedruckt bei Wenck, a. a. O. S. 75 und 76.

[120]) S. Issleib, a. a. O. S. 276.

[121]) G. Egelhaaf, a. a. O. S. 395 und Egelhaaf, Deutsche Geschichte im 16. Jahrhundert bis zum Augsburger Religionsfrieden. Bd. II. S. 488. Stuttgart 1892 und W. Wenck, Histor. Zeitschr. usw. a. a. O. S. 84 und 89.

[122]) W. Wenck, Histor. Zeitschr. usw. a. a. O. S. 88 ff. und S. 108.

[123]) Maurenbrecher, a. a. O. S. 142.

[124]) Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin. R. 41. 1 e. General Verlauff zwischen der keys. Mat. v. dem Hause Sachsen. 1547. — Von Kaiser Karl V. über Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen verhängte Todesurteil (Kopie).
„. . . . . . Das bemelter Johans Fryderich der Achter Jme zu bestraffung vnd andern zu eynem Exempel durch das schwerdt vom Leben zum Natürlichen Dodt gericht vnd gepracht werden sol. Dartzu Wir Jme dan auss obertzelten vrsachen mit dyser vnser vrteyl vnd erclerung, Condamniren vnd verurtheylen; Vnd bevellen vnsern officialen vnd bevelhabern, das sy dyss vnser erkentnus vnd vrthel wirklichen volntzien. dergestalt, das sy Jme, uff dy darzu jm felt vffgericht malstat furn vnd daselbst sulch vnser vrtheyl vnd erkentnus an Jme wircklichen volntzihen.“

[125]) Abgedruckt in der neuen und vollständigen Sammlung der Reichsabschiede. Vol. II. S. 294. Frankfurt a. M. 1747.

[126]) L. Keller, Die Reformation und die älteren Reformationsparteien. S. 447 f. Leipzig 1885.

[127]) L. v. Ranke, a. a. O. Bd. IV. S. 519 und S. Issleib, a. a. O. S. 179 Anm. 3.

[128]) Voigt, a. a. O. S. 426 Anm.

[129]) K. v. Heister, a. a. O. S. 17 f.
[130]) Corp. Reform. Bd. IV. S. 346.
[131]) Voigt, Geschichtsschreibung usw., a. a. O. S. 36.
[132]) Meine, a. a. O. S. 8 ff.
[133]) H. Baumgarten, a. a. O. S. 278.
[134]) Moritz Ritter, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation und des 30jährigen Krieges. Bd. I. S. 22 ff.
[135]) Flassan, Histoire générale et raisonnée de la Diplomatie Française. Tom. II. S. 15. Paris 1811.
[136]) S. Sugenheim, Frankreichs Einfluß auf, und Beziehungen zu Deutschland seit der Reformation bis zur ersten französischen Staatsumwälzung. I. Bd. S. 114 f.
[137]) W. Wenck, Histor. Zeitschr. a. a. O. S. 78.
[138]) W. Wenck, a. a. O. S. 91 ff.
[139]) S. Issleib, a. a. O. S. 282.
[140]) Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin. R. 41. 1c. Puncte des Vertrags zwischen Kay. mayt. und dem gewesen Curfürsten zu Saxen. „...... Magdeburck vnd Halberstat belangend, Nachdem Er sich derselbigen vntertzogen und Jngenommen, soll Er sich derselben vnd alles schutz so Er Druff verwenden mecht, Jr mjt. heymstellen mit denselben Jres gefallens zu ordenen. — — — — — — — —
Die lehen der Cron Behmen der koniglichen Mt. bleyben. Was aber Herzog Moritz vff dem in krafft der acht eroberung eyngenommen verwendt, darin soll zwischen Innen vff mittel gehandelt werden. . . . .
Also Das Er an Jr Mjt. oder aber an Jres gelibten sons meines gnedigen Hern des printzen hoffe, nach Hochgedachter kay. mjt. schicken will, auch so lang es Jr mjt. gefellig vnd biss Jr myt. anders verorndnen werde, pleib, daruff soll Er gelubt thun vnd dan noch vnter eyner bewahrung stehen, auch nit anzeygen mögen, das Er desto weniger glauben zu halten schuldig, als ob Er sunst frey und on verwarung gelassen wurde. —
[141]) Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin. R. 41. 11. N. 34. Vortzeichnus der articul so mit dem gefangenen Johan Friderich von Sachsen verglichen. „. . . . . Magdeburg und Halberstadt belangendt. Nachdeme er sich derselben, auch alles schutz, so er darauf furwenden wolte oder mogte, entschlegt, So wil Jre Mai. alle Obligation, so er der 10 M. ßl pension halben Darauf er sich mit vorgehenden Inhaber verglichen, aufhebenn auch darob sein, das Jme die Urkunde der Vorschreibung wider geben werde.
Halle vf der Sale berurend, Sol der Gefange alle alte gerechtigkeit so er darauf furwenden mochte Jrer Mai. heimstellen, mit derselben Jres gefallens zu ordnen.
Das er Jme auch gefallen lass vnd gehorsam leiste des Reichs Cammergericht . . . .
Darüber, weil auch H. Moritz Angesehen dass der Gefangen seinen kindern einen meeglichen schulden last verlesst, vf beider Jrer Mai. gnedigst begern auch in bedenckung der nahenden Blutverwandnus vnd freuntschaft damit dieselben vmb so uiel enthebt werden, zu abrichtung der alten schulden, so vor anfang der Schmalkaldischer Bundnus dj vor zehen Jaren vfgericht worden, gemacht, hundert tausent ßl an Jrer stat bezale. — — Wil — — alle die schulden so vf den gutern dj er aus angezogener Confiscation Jnhat — — vf sich genommen haben vnd sollen damit alle Span vnnd Irrungen — — gentzlich vfgehebt sein. — — — —
Mit vorbehaltung aller gerechtigkeit, so dj Ro. Kö. Mai. vf eintziehung der Lehen von der Chron Behem herrurendt sie seint welcher gestalt sie wollen, dj Jrer Mai. heimgefallen, doch Salueldt ausgeschlossen, daren hieby meldung beschehen, haben mecht, auch sonst allenthalben der dritten gerechtigkeit, der Jr Kon. Mai. nichts nachteiliges gedencken einzufuren vnuorgriffen. — — — — — — — — — — —
Also dass er (sc. Johann Friedrich) an Jhrer May. Oder aber an Jres geliebten Sons des Prinzen von Hispanien Hof nach hochgedachter kay. Mai. Freyen Whall auch so lange es Jrer Mai. gefellig vnd bis Ihre Mai. anders verordnen wurde, pleibe. Darauf sol er gelubde thun Vnd

demnach vntter einer verwarung stehen, auch nit anziehen mogen, das er desto weniger glauben zu halten schuldig, als ob er sonst frei, vnd one vorwarung gelassen wurde. — —

[142]) Dresdener Archiv 9139. Kriegshändel bei Wenck, a. a. O. S. 93.

[143]) Voigt, Geschichtsschreibung usw., a. a. O. S. 36 und Issleib, a. a. O. S. 207.

[144]) G. Egelhaaf, a. a. O. S. 489.

[145]) Brandenburg, a. a. O. S. 542.

[146]) Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin. R. 41. 11. Militaria. No. 32. Vorbit an Kays. wegen des gefangenen Hertzogs zu Sachsen; durch Fraw Sibilla, geborne Hertzogin zu Gulich Cleue vnd Berge. vnd Fraw Katharina geborene Hertzogin zu Braunschweig, auch die durchleuchtigsten Hochgeborn Chur und Fursten alle zu entgegen. (wegen der „abgeredeten Capitulation".) „............ Geruhen derwegen E. Kay. Matt. mehr hochgenantten gefangenen Fursten, so weit seins gefengnus allergnedigst zu erledigen, damit s. f. g. bej Jrem Gemahel vnd kindern mochte gelassen werden. — —

So gelanget abermals allerseits Jrer Churf. vnd f. g. vnd jn sonderheit Heins g. H. Hertzog Moritzen zu Sachssen, dieweil Jren f. g. nith mynner dan dem gefangenen Fursten vnd desselben Erben daran gelegen, Jn Demuth vnd Vntterthenigst bitten, E. Kay. Matt. geruhen den gefangenen Fursten s. f. g. Erben vnd Brudern Hertzog Johans Ernsten mit hochgedachten Hertzog Moritzen, vnd s. f. g. Bruder Augusten und derselben Erben, also auch widerumb jn allen vnd Jeden Lehenstücken wie dieselbe zu eingang dieses kriegs, jn gesampter Lehenschafft, von alters her gesessen — — wiederumb von nevem samptlich zu beleihen, vnd bej solcher gesampten Lehenschafft allergnedigst pleiben zu lassen. — So geruhen E. Kay. May. hochgemelten gefangenen Fursten, vor E. Kay. Matt. personlich zu kommen, vorstadten, vnd s. f. g. allergnedigst anzusprechen, s. f. g. gnedigster kaiser vnd her zu sein, Jnen vnd derselben gemahel, vnd kinder jn genedigsten beuelch zu haben. — — — — So seindt es auch die Chur vnd fursten alle zukegen, vmb E. Kay. Matt. aller vntterthenigst zu nordienen gantz willig.

[147]) S. Issleib, a. a. O. S. 283 und 285.

[148]) Übersetzung nach W. Robertson, The history of the Reign of the Emperor Charles V. Vol. III. S. 443 f. London 1774.

[149]) W. Wenck, a. a. O. S. 58.

[150]) Weimarer Archiv. Register K. bei W. Wenck, a. a. O. S. 115 f.

[151]) Voigt, a. a. O. S. 439.

[152]) S. Issleib, a. a. O. S. 274.

[153]) Brief Johann Friedrichs an die in Wittenberg. Sonnabend nach Cantate 14. Mai, bei Wenck, a. a. O. S. 73.

[154]) W. Wenck, a. a. O. S. 91.

[155]) Lamb. Hortensius, a. a. O. S. 191.

[156]) J. Janssen, a. a. O. S. 604.

[157]) Eigener Bericht Johann Friedrichs bei W. Wenck, a. a. O. S. 120.

[158]) Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin. R. 39. 4. Acta betr. den Verlauf mit Landgraf Philipp von Hessen 1547.

fol. 94. Bericht von Christoff v. d. Strassen*) Doctor ordinarius und Johann Weinleben**), Halle, Sonnabends nach Corporis Christi 1547 = 11. Juni. „.... Es seind aber ir Mait. des morgens frue noch ehe wir dahin kommen, von danne (lager gein Pitterfelt) hiehero gein Halle mit irem krigsfolcke gezogenn do wir des tags, wegen der tiefe des sandes vnd das wir zu schwach dazu gespannen gewesenn, solchs nit thun, vnd alss gestern bis hiehero nicht komen kennen, Seind derhalben heute dato morgens frue zwischen acht vnd neun hora alhie ankommen. —

fol. 96. Sonst wissen wir ann Zeittungen nicht, dann das kay. Mat. ir personlich wesentlich lager alhie in der stadt jm newen bawe habenn,

*) v. d. Strassen, Rat Joachims II.

**) Weinlöben, Kanzler Joachims II.

166) S. Sugenheim, a. a. O. S. 116.

167) Voigt, a. a. O. S. 41.

168) Concept der Bittschrift, 13. Juni, im Weimarer Archiv. Register L. bei W. Wenck, a. a. O. S. 125.

169) S. Sugenheim, a. a. O. S. 116 f. und Sleidanus. III. S. 40.

170) Issleib, a. a. O. S. 286.

171) Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin. R. 39. 7[illegible]. Copey Römischer Kayserlicher Maytt. meines Gnedigsten alten Hern Churfurst Johanns Friderichen zu Sachsen seligen Restitution Ao 1552.

Wir Karll der funfft, Vonn gottes gnadenn Romischer Kayser — — — Bekennen offentlich mit diessem Brief, vnnd thun kundt aller menniglich, Wiewoll Wir jn nechstuerschienem Sieben vnd viertzigsten Jare, der wenigern Zahll, Als wir vnser veldtlager vor Wittenbergk gehabt, vff vielfeltig etzlicher vnserer, vnd des Reichs, Churfursten vnd Fursten, auch anderer Hern vnd vom Adell, Teutzscher, Hispanischer, vnndt Welscher Nation, beschenne furbitt, denn Hochgebornen Johans Friderichen, Hertzogenn zun Sachssen, Landtgrauen in Duringen, vnd Marggrauen zu Meissen, Vnsern lieben Oheimen, vnd furstenn vonn wegen der damals verloffenen kriegshandlung, darin er sich Jegenn vnns eingelassenn, etzlicher massenn, vf daselbs abgerete tevvedt beschlossene Capitulation, widerumbt begnadet, daneben aber seinen Liebden jnn gemelter Capitulation, oder Vortragshandlung vnder andern vfgelegt, das S. L. an vnserm Kayserlichen, oder des durchleuchtigsten Grosmechtigen fursten, Hern Philipssen. Printzen in Hispanien, Ertzhertzogen zu Oesterreich — — — vnsers freundtlichen lieben Sohns hove, nach vnserer kaiserlichen freien Walle, auch so lang es vnns gefellig sein, vnd biss wir es anderst verordnen wurden, pleiben, vnnd vnder einer verwahrung stehen solte, Jnmassenn auch gedachter Hertzogk zu Sachssen, seidt der Zeitt, vnter einer solchen vnd doch gnedigen vnd linden verwarung gewessen, vnnd sich seiner Liebden gethaner gedulde nach, voll, vnd gepurlich gehaltenn, Also das wir d selben, von S. L. ein sonder gnedigs gefallen tragen, vndd — — — — In Crafft diesses Vnsers Kayserlichen briefs — vorangetzeigter verstrickung gentzlich vnd allergnedigst vffhebenn, Cassiren, vnd fallenn lassen, Vertzeihenn vnd vergeben. S. L. auch, was er hieruor, in obangeregter vergangener Kriegshandlung, vnnd Juuore gegenn vnns, vnd gedacht vnsern lieben Bruder, denn Römischen König, gehandelt haben möc gnediglich, vnd gentzlich — — — Augspurgk am 27then tag des Augusti 1552.

172) Vgl. die „Vorbit", Anm. 146 und die „Entschuldigungen" Archiv. Loc. 9140. bei W. Wenck, a. a. O. S. 78.

173) Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin. R. 39. 3. Hertzog Johan Landtschafft werbung.

„ . . . . . Sie hetten sich nach wol zu erjnnern, Als hochge ir gnedigster Herr sambt andern s. f. g. Eynnegs vorwanten sich siben Jharen jn einen christlichen vnd nottwendigen Defension kr eingelassen, was sich dor jnne vnd darunter zugetragen, auch wie s der selb geendet, Nemblich, das S. f. g. sambt derselben kriegsvolck aus Gotts vorhengkung erlegt, in Kay. May. vnsers allergnedigsten H. handt vnd Custodien gebracht, darjnnen auch S f. g. in das Sechste Jhar (mit was treflichen beschwörunge vnd vnkosten) enthalten, were leichtlich zuachten, Aber letzlich von der kay. Mat. aus derselben hand er mild vnd gute, durch Gotts sonderliche schickung erledigt wurden.

Und viewol durch Kay. May. vor Wittemberg eine Capitulation vfgericht, wie es mit hochgemelts as
vor Land S. f. g. Sönen ir
ein jerliche Summa
geborne Furst
ir gnedigs
ei

erlangen mögen, wie sich auch Sein Churf. dorjnnen erzeigt vnd gehalten solchs wern aus den gepflogenen vnderhandlungen genugsam befunden — — Derhalben ein Jeder — — dahin trachten vnd fordern solte, welcher gestalt das löbliche hauss zu Sachssen widerumb vorainigt vnd sambt den landen vnd vnderthanen zusamen vnd in vorige freundschafft gesetzt vnd gebracht vnd also in frieden vnd ruhe jtzo vnd kunfftig durch gots gnaden bestendig möchte erhalten werden. Jhena, Sontags, den 20. Augusti Anno 53.

174) W. Wenck, Histor. Zeitschr. usw., a. a. O. S. 130.

175) Maurenbrecher, Studien und Skizzen der Geschichte der Reformationszeit. S. 122. Leipzig 1874.

176) K. v. Heister, a. a. O. S. 6.

177) Stumpf, Baierns politische Geschichte. Bd. I. S. 249.



l
r
g
S
zu
zu

vns
Pu
bew
briu
Wa
meh
inha
was
schri
vnd
Wir
Veltl
lieben

Weim

a. a. O.

163) v.
schichte. Bd

164) K
Johans von
Hessen und
f. 150.

Lieber be
die Romissche ka
Vns gegebenen beu
vnd beuolen habenn
Sachßenn vnd Lan
Capitulation den Ho
vnseren freuntlichenn
zu Restituiren vnd e
Beuelich vnd man
kennen So erford
hiemit ernstlich
elffte tag August
angezogenen k
der gehorsan
langen dan
erzeigen wi
vmbgang
beuelichs
du dich zu
nicht vorh ... n Ganderssein Donnerstags
Anno 47 (= ... gust).

Auf der Rückseite: Mein g. her erfordert den Braunsch... Adell kegen Wulfenbüttel der kaiss. Maj. Mandat der Restitution na... anzuhören.

165) Droysen, a. a. O. S. 218.

